

Lehre und Wehre.

Jahrgang 49.

December 1903.

No. 12.

Gebrauch und Mißbrauch der Analogie des Glaubens.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Wir haben an einigen Beispielen nachgewiesen, wie man sich auf die Analogie des Glaubens berufen hat, um unter einem guten Schein klare Lehren der Schrift zu verwerfen. Wir haben absichtlich solche Beispiele gewählt, in welchen so ziemlich alles, was sich noch lutherisch nennt, einen Mißbrauch der Analogie des Glaubens zugibt. Wenn Nestorius leugnet, daß der Sohn Gottes von der Jungfrau geboren und gekreuzigt sei, weil dies der Analogie des Glaubens widerspreche, und wenn die Reformirten unter demselben Vorgeben die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl in Abrede stellen, so ist man lutherischerseits allgemein darin einig, daß hier mit der Analogie des Glaubens, resp. mit der Harmonisirung der Schriftaussagen, ein böses Spiel getrieben werde.

Wir gehen nun mit Luther noch einen Schritt weiter. Wir weisen darauf hin, daß der Umdeutung klarer Schriftaussagen eine Fälschung der Analogie des Glaubens zu Grunde liege. Wenn die Reformirten behaupteten, die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl widerspreche der Schriftlehre von der wahren menschlichen Natur Christi, von der Himmelfahrt Christi und von dem Sitzen zur Rechten Gottes, so wies Luther ihnen nach, daß sie die Eigenschaften der menschlichen Natur Christi nicht nach der Schrift, sondern nach ihren eigenen Gedanken bestimmten, daß sie nicht Schriftgedanken, sondern „kindische, fleischliche Gedanken“ von der Himmelfahrt Christi und seinem Sitzen zur Rechten Gottes hätten.¹⁾ Die Sachlage, welche sich aus der reformirten Polemik gegen die lutherische Abendmahlslehre ergibt, ist diese: indem die Reformirten von dem Wortlaut der Schrift in der Lehre vom Abendmahl abgehen, und zwar in dem vermeintlichen Interesse, die Analogie des Glaubens zu wahren, so tritt zu Tage, daß sie auch die Lehre von der Person

1) St. L. Ausg. XX, 802 ff.

Christi fälschen. Sie leugnen wider die klare Schrift, daß der menschlichen Natur Christi mitgetheilte Weise (communicative) die göttliche Herrlichkeit und göttliche Eigenschaften, insonderheit auch die illocalle, göttliche Weise des Gegenwärtigseins zukomme. Die reformirte „Analogie des Glaubens“ entpuppt sich bei genauer Analyse schließlich als der philosophische Satz: „Finitum non est capax infiniti“, das Endliche ist des Unendlichen nicht fähig, ein Satz, der im Grunde die Menschwerdung des Sohnes Gottes und damit das ganze Christenthum aufhebt.

Hier tritt wiederum die wunderbare Einheit und innere Harmonie der heiligen Schrift zu Tage. So sehr stimmt die heilige Schrift zusammen, daß, wenn man sie in Einer Lehre verdreht, consequenter Weise sofort andere Lehren in Mitleidenschaft gezogen werden. Sobald jemand im Interesse seines Standpunktes klaren Worten der Schrift Gewalt anzuthun gezwungen ist, so ist das ein Zeichen, daß es bei ihm irgendwo, oder gar an mehreren Stellen, nicht ganz richtig ist. Wir machen uns anheischig, im Einzelnen nachzuweisen, daß alle diejenigen, welche klare Schriftworte umdeuten, nicht die *analogia fidei*, sondern ihre eigene Meinung als Maßstab anlegen und zum Princip der Schriftauslegung machen.

Wir wollen dies nun in Bezug auf die Lehre von der Gnadenwahl etwas ausführlicher darlegen. Wir wollen nachweisen: bleibt man in der Lehre von der Gnadenwahl, speciell in der Bestimmung des Verhältnisses der Gnadenwahl zum zeitlichen Christenstand der Erwählten, bei dem klaren Wortlaut der Schrift, so bleibt man in Uebereinstimmung mit der Analogie des Glaubens, speciell mit der Lehre vom allgemeinen Heilswege. Erlaubt man sich aber, von dem Wortlaut der Schrift in der früher und jetzt beliebten Weise abzugehen, so schließt dies eine Verletzung der Analogie des Glaubens, eine Fälschung der Lehre vom allgemeinen Heilswege, ja, im Grunde eine völlige Leugnung des Evangeliums in sich.

Wenn man in der Lehre von der Gnadenwahl bei dem Wortlaut der Schrift bleibt, so haben wir die Lehre, daß die Christen ihren zeitlichen Gnadenstand, von der Berufung an bis zur Einführung in das ewige Leben, ihrer ewigen Erwählung zu verdanken haben, oder daß der zeitliche Gnadenstand eine Folge ihrer ewigen Erwählung sei. 2 Tim. 1, 9.: „Gott hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt.“ Apost. 13, 48.: „Und wurden gläubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.“ Röm. 8, 29. 30.: „Welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes etc. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht.“ Eph. 1, 3—5.: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers

Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe, und hat uns verordnet zur Kindschafft gegen ihn selbst, durch Jesum Christ.“ Diese und andere Schriftstellen, die disertis verbis über das Verhältniß der ewigen Erwählung zum zeitlichen Gnadenstand der Kinder Gottes sich aussprechen, sind nicht dunkel, sondern klar. So klar, daß jeder einfältige Christ, der sie liest oder hört, sie auch sofort richtig versteht und auf Grund derselben glaubt, daß die ewige Erwählung eine Ursache seines zeitlichen Gnadenstandes sei. Wie auch die Concordienformel auf Grund des Wortlautes der Schrift von der Gnadenwahl bekennt: „Die ewige Wahl Gottes siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo Jesu eine Ursach, so da unsere Seligkeit, und was zu derselben gehöret, schaffet, wirket, hilft und befördert.“¹⁾ Und abermal: „Gott hat in solchem seinem Rath, Fürsatz und Verordnung nicht allein ingemein die Seligkeit bereitet, sondern hat auch alle und jede Personen der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählet, auch verordnet, daß er sie auf diese Weise, wie jetzt gemeldet, durch seine Gnade, Gaben und Wirkung darzu bringen, helfen, fördern, stärken und erhalten wolle.“²⁾ So sagt auch Chemnitz, indem er beim Wortlaut der heiligen Schrift bleibt: „So folget auch die Wahl Gottes nicht nach unserem Glauben und Gerechtigkeit, sondern gehet vorher als eine Ursach dessen alles. Denn die er verordnet oder erwählet hat, die hat er auch berufen und gerecht gemacht, Röm. 8. Und Eph. 1 spricht Paulus nicht, daß wir erwählet sind, weil wir heilig waren oder heilig sein werden, sondern spricht: Wir sind erwählet, auf daß wir heilig würden. Denn die Gnadenwahl ist eine Ursach deß alles, was zur Seligkeit gehöret, wie Paulus sagt: ‚Wir sind zum Erbtheil kommen, die wir zuvor verordnet sind nach dem Vorsatz deß, der alles wirket nach dem Rath seines Willens, auf daß wir etwas seien zu Lob seiner Herrlichkeit, und nach der Wirkung glauben wir‘ 2c.“³⁾

Von dieser Lehre nun, nach welcher Gott bei der ewigen Erwählung nicht auf das bessere Verhalten der Erwählten 2c. gesehen, sondern allein aus Gnaden in Christo nach dem Wohlgefallen seines Willens erwählt hat, hat man allerdings von Anfang an behauptet, daß sie gegen die Analogie des Glaubens sei, gegen den allgemeinen Heilsweg verstoße, den Christen den Trost raube 2c. So argumentirte man bereits gegen die Concordienformel, und so argumentirt man bekanntlich bis auf diesen Tag gegen uns.

Aber man ist in einer großen Täuschung befangen. Die soeben beschriebene, aus dem Wortlaut der Schrift sich ergebende Lehre steht nicht im Widerspruch, sondern im Einklang mit dem, was wir sonst aus der heiligen

1) Müller, S. 705.

2) Müller, S. 708.

3) Enchiridion, S. 109.

Schrift vom allgemeinen Heilswege und vom Seligwerden der Menschen wissen. Lassen wir die Schriftstellen, welche von der ewigen Erwählung handeln, zunächst einmal ganz außer Betracht, so wissen wir so viel, daß alle Menschen, welche selig werden, allein aus Gnaden um Christi willen auf dem Wege des Glaubens an Christum selig werden. Eph. 2, 8. 9.: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.“ Aus Gnaden hat Gott das Evangelium an sie herankommen lassen, Jes. 65, 1. Aus Gnaden wirkt Gott in ihnen den Glauben an das Evangelium, Eph. 1, 19. 20.: „Wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, die er gewirkt hat in Christo, da er ihn von den Todten auferwecket hat.“ Aus Gnaden erhält er in ihnen den Glauben bis ans Ende, 1 Petr. 1, 5.: „Iuch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit.“ Also ganz abgesehen von dem, was die Schrift von der ewigen Erwählung sagt, wissen wir so viel, daß Anfang, Mittel und Ende des Christenlaufs von Gottes Gnadenwirkung in Christo abhängt. Phil. 2, 13.: „Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“ Richten wir unseren Blick nun noch auf die Schriftstellen, welche von der ewigen Erwählung handeln, so lernen wir im Grunde nur Ein Neues, nämlich dies, daß Gott das, was er in der Zeit an allen Seligwerdenden thut, schon von Ewigkeit an ihnen zu thun beschloßen habe. In den Stellen, welche von der ewigen Erwählung handeln, offenbart uns die Schrift, daß Gott seine Kinder schon von Ewigkeit mit Berufung, Bekehrung, Rechtfertigung, Heiligung und Erhaltung bedacht, sie dazu erwählt, bestimmt zu habe. Hier ist kein Widerspruch gegen das Evangelium, sondern lediglich Bestätigung dessen, was wir sonst schon vom Heilswege und vom Seligwerden der Menschen wissen. Deshalb sagt auch die Concordienformel von ihrer Lehre von der ewigen Erwählung, wonach die Erwählung eine Ursache des Glaubens und des ganzen Christenstandes der Erwählten ist: „Sie **bestätiget** gar gewaltig den Artikel, daß wir ohne alle unsere Werk und Verdienst, lauter aus Gnaden, allein um Christus willen, gerecht und selig werden. Denn vor der Zeit der Welt, ehe wir gewesen sind, ja, ehe der Welt Grund gelegt, da wir ja nichts Gutes haben thun können, sind wir nach Gottes Fürsah aus Gnaden in Christo zur Seligkeit erwählt, Röm. 9. 2 Tim. 1. Es werden auch dadurch alle *opinionones* und irrige Lehre von den Kräften unsers natürlichen Willens hernieder gelegt, weil Gott in seinem Rath vor der Zeit der Welt bedacht und verordnet hat, daß er alles, was zu unserer Bekehrung gehöret, selbst mit der Kraft seines Heiligen Geistes durchs Wort in uns schaffen und wirken wolle.“¹⁾

Dagegen geräth nun die Lehre, wonach Gott bei der ewigen Erwählung

1) Müller, S. 713 f.

auf das bessere Verhalten der Erwählten gesehen haben soll, sofort in Widerspruch mit der klaren Schrift oder mit der Analogie des Glaubens. Nach allem, was wir sonst vom Evangelium und dem Heilswege wissen, wirkt Gott den Glauben und erhält Gott den Glauben aus Gnaden um Christi willen nach seinem Wohlgefallen. Phil. 2, 13.: „Gott ist's, der in euch wirkt beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“ Das „bessere Verhalten“ als Grund oder „Erklärungsgrund“ der Befehring und Erhaltung im Glauben ist wider das Evangelium, weil das Evangelium aus Gnaden selig macht. Die ganze Schrift protestirt gegen die Auffassung, daß Gott die Menschen befehre und selig mache, die eine geringere Schuld vor Gott haben, die besser sind oder sich besser verhalten als andere. Es ist unter den Menschen kein Unterschied. Sie sind alle gleicher Weise todt in Sünden und alle sind gleicher Weise gänzlich untüchtig zum Glauben und voller Feindschaft wider das Evangelium. Da ist bei keinem Menschen das geringste Entgegenkommen. Aber das Evangelium hebt uns aus der massa perditionis heraus. „Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat, da wir todt waren in den Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht. . . . Denn aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme“, Eph. 2, 4. 5. 8. 9. So ist es ganz klar, daß jede Lehre, wonach die Befehring und die Erhaltung im Glauben, anstatt allein auf Gottes Gnade in Christo, auch auf das Verhalten des Menschen zu stehen kommt, dem Evangelium und dem allgemeinen Heilswege widerspricht. Der allgemeine Heilsweg ist ein Gnadenweg. Wer einen allgemeinen Heilsweg lehrt, wonach Gott die Menschen befehrt und selig macht, die sich in irgend einer Weise vortheilhaft von den andern unterscheiden, der lehrt nicht den Heilsweg der Schrift, sondern hat sich einen Heilsweg ersonnen. Er befindet sich auch im Widerspruch mit der „Regel des Glaubens“, wie sie aus der Schrift in unserem kleinen lutherischen Katechismus zusammengestellt ist. Der kleine Katechismus sagt: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben, oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten.“ Kurz, die Sache steht so: Mit dem in der heiligen Schrift gelehrt und im kleinen lutherischen Katechismus bezeugten Heilsweg stimmt nur die Lehre von der ewigen Erwählung, wonach Gott kein besseres Verhalten in den Erwählten angesehen, sondern sie lediglich aus Gnaden um Christi willen mit dem Glauben und der Erhaltung im Glauben bedacht hat. Dagegen widerspricht dem in der heiligen Schrift gelehrt und im kleinen lutherischen Katechismus bezeugten Heilsweg jede Lehre, wonach Gott bei der ewigen Erwählung ein besseres Verhalten, ein geringeres Widerstreben, eine geringere Schuld zc. angesehen haben soll.

Man operirt also mit einer gefälschten Analogie des Glaubens, mit einem gefälschten Evangelium und mit einem gefälschten Heilsweg, wenn man früher und jetzt behauptet hat, eine ewige Erwählung allein aus Gnaden um Christi willen zum Glauben und zum ganzen Christenstande verstoße gegen die Analogie des Glaubens, gegen den allgemeinen Heilsweg, gegen das Evangelium, wie es sonst in der Schrift gelehrt sei. Die wunderliche „Analogie des Glaubens“, nach welcher man seit Melanchthon die klaren Schriftausagen über die Gnadenwahl reguliren und „auslegen“ will, ist klar erkennbar. Wie dem reformirten Widerspruch gegen die Mittheilung der göttlichen Herrlichkeit an die menschliche Natur Christi keinerlei Schriftausage, sondern der menschliche Satz: „Finitum non est capax infiniti“ zu Grunde liegt, so liegt dem Widerspruch gegen die Schriftlehre, nach welcher der ganze zeitliche Gnadenstand und speciell auch der Glaube der Christen eine Folge und Wirkung ihrer ewigen Erwählung ist, der rationalistische Satz zu Grunde, den Melanchthon so formulirt hat: „Necesse est, in nobis esse aliquam discriminis causam“ etc., es muß nothwendig in uns Menschen eine Ursache des Unterschiedes sein u. Man nimmt es als selbstverständlich, als ein Axiom an: Diejenigen, welche bekehrt und selig werden, resp. erwählt sind, müssen in irgend einer Weise besser sein oder sich besser verhalten, weniger schuldig sein, weniger widerstreben u., als die, welche verloren gehen. Dieser abscheuliche, im Grunde das ganze Gnadenevangelium und das ganze Christenthum umstößende Satz beherrscht alle dogmatischen Aufstellungen und alle exegetischen Ausführungen, die sich seit dem 16. Jahrhundert gegen die Lehre der Schrift und des Bekenntnisses, daß die Wahl eine Ursache des Glaubens und des ganzen Christenstandes der Erwählten ist, gerichtet haben. Man täuscht sich selbst und andere, wenn man meint, man wolle die Schriftstellen, welche vom Verhältniß des Glaubens zur Wahl handeln, nach der Schrift oder nach der Analogie des Glaubens reguliren. Man will die Schriftstellen so deuten, daß sie mit dem Satz: „Necesse est, in nobis esse aliquam discriminis causam“ übereinstimmen.

Ferner: es gehört allerdings zum Characteristicum der rechten Lehre, daß sie weder zu fleischlicher Sicherheit verführe noch zur Verzweiflung treibe. Aber auch dieses Characteristicum trägt die Lehre, mit der wir beim Wortlaut der Schrift bleiben und wonach der ganze zeitliche Christenstand eine Folge der ewigen Erwählung ist, an sich. Auf Grund der Schrift lehrt man eben nicht eine bloße Aussonderung der Personen, sondern eine Herausnahme aus der Welt und eine Bewahrung vor der Welt durch die Gnadenmittel und auf dem Wege der Bekehrung, der Rechtfertigung, der Heiligung, der Geduld unter dem Kreuz u. Das alles gehört schon in die ewige Erwählung hinein. So treibt die Schriftlehre von der Erwählung zum fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel, zu fortwährender Prüfung, ob man auch im Glauben stehe, zu unnachsich-

tiger Kreuzigung des Fleisches, zu geduldigem Ausharren unter dem Kreuz 2c. Wir berufen uns hier auch auf die Erfahrung aller Christen, die durch Gottes Gnade die Schriftlehre von der Erwählung kennen und practiciren. Die Lehre hingegen, wonach Gott bei der ewigen Erwählung auf das bessere Verhalten gesehen haben soll, treibt entweder in Verzweiflung oder in fleischliche Sicherheit. Der Christ, welcher sich selbst erkennt, weiß, daß in ihm, das ist, in seinem Fleische, nichts Gutes wohnt. Steht nun die ewige Erwählung auf seinem Verhalten, so muß er verzweifeln. Oder es tritt der Fall ein, daß ein Christ meint, er werde sich schon besser verhalten als andere. Dann geht es ihm wie Petrus. Petrus sprach zum Herrn: „Und wenn sich alle ärgerten, so wollt doch ich mich nicht ärgern“, Marc. 14, 29. Bald darauf fiel Petrus von allen Jüngern am schmächtigsten.

Es ist wirklich rein nichts mit dem Einwurf, daß die Lehre von der Erwählung, die wir auf Grund der klaren Worte der Schrift lehren und bekennen, mit dem Evangelium und dem allgemeinen Heilswege streite oder zur Verzweiflung und zu fleischlicher Sicherheit führe.

Wir wollen nun noch die Lehre von einer Erwählung in Ansehung des Glaubens auf ihr Verhältniß zum Evangelium prüfen. F. P.

(Schluß folgt.)

Die neuere Pentateuchkritik.

(Fortsetzung.)

II.

Zur Geschichte der Kritik.

3.

Die neuere Urkundenhypothese.

Wir haben bis jetzt uns die hauptsächlichsten früheren Hypothesen der Kritiker über die Entstehung des Pentateuchs vergegenwärtigt, die ältere Urkundenhypothese, die Fragmentenhypothese und die Ergänzungshypothese. Die Besprechung der sogenannten neueren Urkundenhypothese bringt uns nun zur neuesten Zeit, zum letzten halben Jahrhundert.

Der Fortschritt (in einem gewissen Sinne auch Rückschritt) von der Ergänzungszur Urkundenhypothese war ein ganz natürlicher. Wir haben früher die Ergänzungshypothese als ein bloßes Uebergangsstadium bezeichnet. Das ist sie wirklich gewesen. Denn thatsächlich liegt auch ihr die Annahme zweier Urkunden zu Grunde, nur daß sie diese Urkunden nicht gleichberechtigt sein läßt. Sie macht den Jahvist zu einem bloßen „Ergänzer“. Gegen diese Ansicht erhob sich bald die weit überwiegende Mehrzahl der höheren

Kritiker. Sie, die von Moses als Verfasser des Pentateuchs schon längst nichts mehr wissen wollten und Gottes Wort im Pentateuch wie ein Schulbuch meisterten, bezeichneten als die Hauptschwäche der Ergänzungshypothese die geringe Werthschätzung des Jahovisten. Einer ihrer bekannten neueren Vertreter, der schon öfters genannte Cornill, sagt: „Dieser hervorragendste unter den pentateuchischen Schriftstellern, dem alles angehört, was der Erzählung Reiz und Leben verleiht, sollte bloß ein unselbständiger ‚Ergänzer‘ sein?“¹⁾ Nun und nimmermehr. Man nehme, sagte man, aus den früheren Hypothesen die Wahrheitsmomente und vereinige sie unter Vermeidung der Extreme zu einer höheren Wahrheit. Die ältere Urkundenhypothese und noch mehr die Fragmentenhypothese hatten einseitig die Analyse, die Quellscheidung, gepflegt und gefördert; die Ergänzungshypothese hatte dem gegenüber die Synthese, die Quellszusammenfügung, hervorgehoben, aber gleichfalls einseitig. Nun galt es, beiden ihr Recht zu geben, keins über dem anderen zu übersehen, sondern durch richtige Analyse die einzelnen Bestandtheile des Pentateuchs klar und reinlich auszuscheiden und dann diese Bestandtheile durch richtige Synthese zu dem uns im Pentateuche vorliegenden planvollen Ganzen zu vereinigen. Dies leistet nach der Ansicht der heutigen Kritiker die neuere Urkundenhypothese, die sich seit den letzten fünfzig Jahren damit beschäftigt, und der thatächlich fast alle „wissenschaftlichen“ alttestamentlichen Theologen der Jetztzeit anhängen. Wie verschieden auch ihre Ansichten im Einzelnen sind — und kaum zwei stimmen in den Einzelheiten mit einander überein —, darin sind alle einig, daß Moses in keiner Weise den Pentateuch verfaßt habe, sondern daß dieses Schriftwerk aus verschiedenen Urkunden zusammengesetzt sei. Strack stellt in seiner „Einleitung in das Alte Testament“ fest und hat es dem Schreiber dieses auch ausdrücklich gesagt, daß „die traditionell-apologetische Richtung, welche das Recht kritischen Forschens auch in den Schriften des Alten und Neuen Testaments ausdrücklich oder thatächlich leugnet“ (und was er darunter versteht, ist aus seinen Werken bekannt genug), „gegenwärtig in Deutschland keinen einzigen nennenswerthen Vertreter mehr hat.“²⁾ Mit Keil und Bachmann, die beide im Jahre 1888 starben, sind die letzten Professoren der alttestamentlichen Disciplinen, die noch an der mosaïschen Abfassung des Pentateuchs festhielten, aus dem Leben geschieden; Dr. Kösgen in Rostock, unseres Wissens der einzige lebende deutsche Universitätsprofessor, der noch die Mosaicität des Pentateuchs vertheidigt, ist nicht alttestamentlicher, sondern neutestamentlicher Exeget, und die beiden deutschen Pfarrer, die in den letzten Jahren energisch das Alte Testament und ganz speciell auch den Pentateuch wider die höheren Kritiker vertheidigt haben, der verstorbene reformirte Dr. A. Jahn und der noch lebende Dr. C.

1) „Einleitung in das Alte Testament.“ Zweite Auflage, S. 23.

2) S. 7.

Nupprecht, werden von der Zunft der „wissenschaftlichen“ Theologen nicht anerkannt und nur höchst selten berücksichtigt. In England aber steht es ungefähr ebenso wie in Deutschland, und in den Vereinigten Staaten sind auch die Vertreter der alttestamentlichen Fächer an den bekannten großen Universitäten lauter höhere Kritiker und Bekämpfer der mosaischen Abfassung des Pentateuchs, seitdem der verdienstvolle W. H. Green von Princeton, der „nordamerikanische Hengstenberg“, vor einigen Jahren aus dem Leben geschieden ist.¹⁾

Doch treten wir dieser neueren Urkundenhypothese²⁾ nun etwas näher. Ihr erster Vorläufer war Gramberg, der in einem Werke über die Genesis alle Bestandtheile derselben unter einen Elohisten und einen Jehovisten zu vertheilen suchte, und was sich weder diesem noch jenem zutheilen ließ, einem Compiler zuschrieb, der theils aus eigenem Gutdünken, theils aus der Tradition Zusätze gemacht, Lücken ausgefüllt und Aenderungen in den Gottesnamen vorgenommen habe. Gramberg folgte mit ähnlicher Scheidung der Urkunden Stähelin, der aber bald, wie schon bemerkt, die Ergänzungshypothese vertrat. Eigentlich eingeleitet wurde dann die neuere Urkundenhypothese durch Ewald, der in seiner 1843 erschienenen vielgenannten „Geschichte des Volkes Israel“ zum dritten und noch nicht zum letzten Male seine Meinung änderte und im Pentateuch sieben Documente unterschied.³⁾ Er bezeichnet diese Quellschriften mit folgenden Namen und weiß über ihre Entstehung Folgendes mitzutheilen, was zugleich einen Einblick in den Wahn dieser Kritik gewährt: 1. Das „Buch der Bündnisse“, „von einem Angehörigen des Stammes Juda in der Richterzeit während der kurzen glücklichen Erhebung Simsons“ verfaßt, der aber „bereits ältere geschriebene Quellen benützte“. 2. Das „Buch der Ursprünge“, von einem Leviten kurz „nach dem großen Ereignisse der Einweihung des salomonischen Tempels“

1) Von Keil ist besonders sein „Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die kanonischen und apokryphischen Schriften des Alten Testaments“ zu nennen, ausgezeichnet durch Reichhaltigkeit, geschickte, übersichtliche Darstellung und scharfe Kritik der verschiedenen Hypothesen über die Entstehung des Pentateuchs; es berücksichtigt jedoch nicht die allerneuesten Phasen der Pentateuchkritik, da die letzte, dritte Auflage schon 1873 erschienen ist; von Nupprecht besonders „Das Rätsel des Fünfbuches, Mose und seine falsche Lösung“, „Des Rätsels Lösung“ und „Wissenschaftliches Handbuch der Einleitung in das Alte Testament“, das zweite Werk sehr ausführlich, freilich auch etwas breit; von Green besonders „The Higher Criticism of the Pentateuch“ und „The Unity of the Book of Genesis“, das erstere Werk historisch-kritisch, das letztere sachlich-kritisch, der modern-kritischen Quellscheidung Schritt für Schritt durch die ganze Genesis folgend und sie widerlegend.

2) Die Bezeichnung „neuere Urkundenhypothese“ ist von Rampausen vorgeschlagen worden, weil sie sich im Wesentlichen an die ältere Urkundenhypothese Astruc's, Eichhorn's und Algen's anschließt, diese aber, jedoch unter Berücksichtigung der Ergänzungshypothese, weiter ausbildet.

3) Vgl. auch die Anmerkung im Novemberheft, S. 335.

geschrieben, der aber auch auf alte Aufzeichnungen zurückging, das vorige Geschichtswerk benutzte und längst vorhandene Gesetzesreihen in seinem Werk verarbeitete. 3. Der dritte Erzähler der Urgeschichten, „eher in das nördliche Reich“ gehörend, von dem man annehmen könne, „er habe im 10. oder 9. Jahrhundert gelebt“. 4. Der vierte Erzähler der Urgeschichten, „von dessen Hand der ganze jetzige Pentateuch mit dem Buche Josua herrührt, ausgenommen . . . dreierlei Arten von Zusätzen“; er kann „nicht früher, aber auch nicht später als in der ersten Hälfte oder gegen die Mitte des achten Jahrhunderts geschrieben haben“. 5. Der Abschnitt Lev. 26, 3—45., von einem „Nachkommen der Verbannten des nördlichen Reiches“ um 700 geschrieben. 6. Der „Deuteronomiker“, ein Judäer, welcher „etwa . . . während der zweiten Hälfte der Herrschaft Königs Manasse und zwar in Egypten schrieb“. 7. Der Abschnitt Deut. Cap. 33, „von einem sonst unbekannten Dichter aus Jeremias Zeit“. ¹⁾ In den späteren Auflagen seines Werkes änderte dann Ewald wieder in einzelnen Punkten seine Ansichten und schied auch noch zwei weitere Quellschriften aus; doch läßt sich sagen, daß sein „Buch der Ursprünge“ im Ganzen dem schon in der älteren Urkundenhypothese angenommenen älteren Elohisten, sein dritter Erzähler dem jüngeren Elohisten und sein vierter Erzähler dem Jahvist entspricht, und man deshalb Ewald als Vater der neueren Urkundenhypothese ansehen könnte. Daß dies gewöhnlich nicht geschieht, hat seinen Grund darin, daß bei Ewalds Ansichten und Darlegungen auch nach der Meinung seiner eigenen Zunftgenossen zu viel Unhaltbares und Phantastisches mit unterlief, was er gleichwohl mit der ihm eigen gewesenem Leidenschaftlichkeit als ausgemachte Wahrheit decretirte.

Als eigentlicher wissenschaftlicher Begründer der gegenwärtig so gut wie allgemein angenommenen Urkundenhypothese gilt gewöhnlich Hupfeld, von dem im Jahre 1853, also gerade hundert Jahre nach Astrucs Buch über die Genesis, die vielgenannte Schrift erschien: „Die Quellen der Genesis und die Art ihrer Zusammensetzung von neuem untersucht.“ In diesen Untersuchungen werden von einem echten Rationalisten, der durchweg seiner Vernunft folgt, mit zuversichtlicher Gewißheit drei Quellen der Genesis behauptet, nämlich die Urschrift oder der ältere Elohist, der zweite oder jüngere Elohist, und der Jahvist. Alle drei sind zusammenhängende und vollständige Urkunden und ohne Rücksicht auf einander geschrieben. Die Verbindung dieser drei Urkunden zu dem vorliegenden Ganzen ist das Werk eines späteren Redactors. Dem alten Jlgm widersfuhr damit, wie Hupfeld selbst sagte, „die glänzendste Genußthuung und Ehrenrettung“; die „Flegeljahre der Pentateuchkritik“, wie Cornill sich in Bezug auf Jlgens Arbeit ausdrückt, ²⁾ waren vorüber; das Mannesalter war da, denn Hupfeld bleibt nach

1) Die Citate bei Cornill, S. 24 f.

2) Einleitung, S. 19.

dem eben genannten Cornill „das Verdienst unbestritten, die Pentateuchanalyse dauernd auf richtige Bahn geleitet zu haben“.¹⁾ In Suppields Bahnen wandelte zunächst Böhmer, setzte dessen Arbeit fort und stellte namentlich bei seiner Quellscheidung die vermeintlichen „Redactionszuzüge“ heraus. Und bald folgte dann das Werk, in dem zum ersten Male die Quellscheidung für den ganzen Pentateuch, Vers für Vers und Wort für Wort, durchgeführt wurde — Knobels ganz rationalistischer mehrbändiger Commentar zum Pentateuch in dem „Kurzgefaßten exegetischen Handbuch zum Alten Testament“, dessen letzte Theile mit einer Darlegung der kritischen Anschauungen ihres Verfassers im Jahre 1861 erschienen. Knobel nimmt auch die uns nun schon wiederholt entgegengetretenen Quellschriften an: die Grundschrift oder den älteren Elohisten aus der Zeit Sauls und den Jahvist aus der Zeit Hiskias. Zwischen beiden seien aber noch zwei Bearbeitungen der alten Geschichten und Gesetze entstanden, das sogenannte „Rechtsbuch“, das Jos. 10, 13. und 2 Sam. 1, 18. erwähnte „Buch des Frommen oder Redlichen“, das wesentlich mit dem jüneren Elohisten zusammenfällt, und das sogenannte „Kriegsbuch“, das 4 Mos. 21, 14. erwähnte „Buch von den Streiten des Herrn“. Aus diesen drei Schriften habe dann der Jahvist, natürlich unter Hinzufügung eigener Stücke, ein einheitliches Werk geschaffen, und diesem so zusammengesetzten und abgeschlossenen elohistisch-jahvistischen Werke habe endlich der „Deuteronomiker“, ein eifriger Theokrat zur Zeit des Königs Josia, wahrscheinlich der Hohepriester Hilkia, Deut. Cap. 1—30 angefügt und das ganze Werk als ein im Tempel gefundenes dem Könige zugehen lassen (2 Kön. 22). Sind nun auch manche der Ansichten Knobels jetzt von der Kritik wieder aufgegeben, namentlich seine Meinung über das Kriegsbuch und über die Zusammenarbeitung des Werkes durch den Jahvist, so meint Cornill doch in seiner trivialen Weise: „Wenn man erwägt, daß Knobel der erste war, welcher es unternahm, diesen Urwald zu roden, so muß für eine billige Beurtheilung die Anerkennung für das Viele und Große, das er geleistet hat, den Tadel über das, worin er fehlgegriffen, weit überwiegen.“²⁾ Gleichzeitig mit Knobels Commentar erschien ein anderes vielgenanntes Werk, des Holländers Kuenen „Historisch-kritische Untersuchung über die Entstehung und Sammlung der Bücher des Alten Bundes“, auf dessen zweite Auflage wir später zurückkommen werden, das aber schon in der ersten Auflage ganz auf dem Boden der neueren Urkundenhypothese steht. Auch Kuenen nimmt folgende Documente an: Buch der Ursprünge (Grundschrift, älterer Elohist), Jahvist, jüngerer Elohist, Deuteronomiker und schließlich einen Redactor. Und nun folgte Buch auf Buch und Abhandlung auf Abhandlung bis in die neueste Zeit, so daß, nachdem wir die Grundzüge dieser neueren Urkundenhypo-

1) Einleitung, S. 25.

2) Einleitung, S. 26.

these geschildert haben, es hier zu weit führen würde, die einzelnen Werke auch nur aufzuführen und in ihren Eigenthümlichkeiten zu besprechen. Es genügt zu sagen, daß, von den eben genannten Ausnahmen abgesehen, jeder namhafte alttestamentliche Theologe der Neuzeit in irgend einer Form Anhänger der genannten Hypothese ist. Wir nennen nur einige Hauptnamen: Schrader, Graf, Noldeke, Dillmann, Riehm, Kanier, Kleinert, Reuß, Franz, Delisle, Strack, Wellhausen, Cornill, Kauffisch, König, Stade, Budde, Gunkel, Strueman, und andere in Deutschland, W. R. Smith, Cheyne, Driver und andere in England, W. R. Harper; Haupt, R. Schmidt, Moore, Bacon, Toy und andere in den Vereinigten Staaten. Ihnen allen, seien es nun noch „positive“, wie Strack und König, oder vermittelnd, wie Driver, oder radical, wie Cornill und Cheyne, gilt die Urkundenhypothese als ausgemachte Wahrheit, die mit einer wahren Siegeszuversicht vorausgesetzt wird. Aus diesen Namen greifen wir darum nur zwei heraus, deren Tracer wohl ziemlich allgemein als die bedeutendsten neuesten Vertreter der Urkundenhypothese angesehen werden, der vor einigen Jahren verstorbene Dillmann und der radicale, am meisten von allen neueren Kritikern genannte noch lebende Wellhausen. Der erstere nimmt in seiner Neuedition des Arabischen Commentars an, daß der Hexateuch „denn so gut wie allgemein wird gegenwärtig das Buch Josua als sechster Theil zum Pentateuch gezogen, im Wesentlichen aus fünf Schriften zusammengesetzt ist: aus dem älteren und jüngeren Elohisten, dem Jahvist, dem Deuteronomiker und dem Verfasser des sogenannten Heiligtumsgesetzes (Ex. Cap. 17—26)“. Und wesentlich ebenso steht Wellhausen, nur daß er das eben genannte Heiligtumsgesetz mehr zurücktreten läßt. In seiner „Composition des Hexateuchs“ haben seine zahlreichen Anhänger und Schüler „die neuere Urkundenhypothese am genialsten und geschicktesten durchgeführt“.¹⁾ Auf die Einzelheiten gehen wir hier noch nicht ein, sondern erst im nächsten Abschnitt, bemerken aber noch zum Schluß, daß jeder dieser Kritiker, wenn er auch in der Annahme der genannten Haupturkunden mit den anderen übereinstimmt, wieder seine besonderen Ansichten über die Entstehung, Zusammensetzung und Zahl aller Quellen hat, daß der Schüler in der Regel seinen Lehrer corrigirt und wiederum von seinem Schüler corrigirt wird, so daß, wenn man ganz genau angeben wollte, wie jeder dieser Kritiker den Pentateuch erst zerstückelt und dann wieder zusammenlegt, man ganze Seiten mit Tabellen füllen müßte, wie dies auch in den neuesten alttestamentlichen Einleitungen und Commentaren zum Pentateuch geschieht. L. J.

(Fortsetzung folgt.)

1) Cornill, Einleitung, S. 27.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Statistik der lutherischen Kirche in Nordamerika. Dr. Lidenford gibt folgende, freilich nicht überall zuverlässigen Zahlen an: 7290 Pastoren, 12,221 Gemeinden, 1,689,385 confirmirte Mitglieder, 5244 Gemeindeschulen, 5350 Schullehrer, 234,175 Schüler, 6072 Sonntagschulen, 58,894 Sonntagschullehrer, 541,659 Schüler. \$1,684,895.56 für wohlthätige Zwecke. 116 Erziehungsanstalten: 23 theologische Seminare mit 87 Professoren und 1021 Studenten. \$1,000,000 Eigenthum und \$768,464 Capitalien; 50 Colleges mit 557 Professoren, 9114 Studenten. \$3,022,716 Eigenthum und \$1,016,301 Capitalien; 32 Akademien mit 146 Lehrern und 2906 Schülern, \$720,100 Eigenthum und \$58,000 Capitalien; 11 Docterschulen mit 117 Lehrern und 1043 Schülerinnen und \$583,500 Eigenthum. Zusammen haben diese 116 Anstalten 907 Professoren, 14,084 Studenten, davon 2679 Theologiestudierende, \$5,926,916 Eigenthumswert und \$1,842,765 Capitalien auf Zins und 335,860 Bibliotheksbücher. Der Totalwerth dieser Anstalten beträgt \$7,769,681. 103 Wohlthätigkeitsanstalten: 21 Hospitäler, 46 Waisenhäuser, 16 Altenheime, 9 Diaconissenanstalten, 11 Emigranten- und Seemannsmissionen. Werth: \$4,224,927. Kirchliche Blätter 178: 78 englisch, 56 deutsch, 17 norwegisch, 1 schwedisch, 9 dänisch, 3 isländisch, 2 finnisch, 2 slavonisch, 1 französisch, 1 lettisch und 1 estnisch. Das Generalconcil hat 1371 Pastoren, 2213 Gemeinden und 336,129 Mitglieder: \$324,226.02 Beiträge. Die Generalsynode: 1240 Pastoren, 1635 Gemeinden und 213,109 Mitglieder: \$310,050.67 Beiträge. Die Synodalconferenzen: 4288 Pastoren, 2955 Gemeinden und 531,390 Mitglieder: \$370,334.19 Beiträge. Die Vereinigte Synode des Südens: 213 Pastoren, 429 Gemeinden und 42,410 Mitglieder: \$19,573.25 Beiträge. Alleinstehende Synoden z. B. Ohio, Iowa, Norweger etc.: 2178 Pastoren, 4989 Gemeinden und 516,347 Mitglieder: \$660,711.43 Beiträge. — Hierzu bemerkt der *Churchman* vom 21. November: "Contributions for missions, domestic and foreign, for educational and institutional work amounts together to little less than \$1.00 for each communicant, a record with which our own, we are confident, compares not unfavorably." Hätte der *Churchman* bedacht, 1. daß die Glieder seiner Kirche zum großen Theil zu den Reichen gehören, während die große Mehrzahl der Lutheraner Arbeiter sind, und 2. daß von den meisten deutschen Gemeinden der lutherischen Kirche ein köstliches Schulsystem aufrecht erhalten wird, welches nicht in Rechnung gebracht ist, so wäre sein Urtheil anders ausgefallen.

F. B.

Ev.-luth. Hochschule zu Milwaukee, Wis. Das Walther-College in St. Louis war bisher die einzige höhere Bürgerichule innerhalb der Synodalconferenz. Der Anfang zu einer zweiten lutherischen Hochschule ist nun in Milwaukee gemacht worden. Das „E. L. B.“ schreibt: „Die Ueberzeugung, daß zur höheren und weiteren Schulung unserer confirmirten Jugend, wie solche in den letzten Jahren in unseren Kreisen mehr und mehr gewünscht wird, Gottes Wort und christlicher Geist ebenso nothwendig sind wie in der Elementarichule, hat eine Reihe von Lutheranern der Nordseite bewogen, in Gottes Namen den Anfang zur Gründung einer lutherischen Hochschule zu machen. Für das erste Jahr wird diese in einer Tagichule für Mädchen und in einer Abendichule für Knaben bestehen. Mit diesen Worten war ein Circular eingeleitet, das Ende August in den Kirchen der Synodalconferenz auf der Nordseite der Stadt Milwaukee, Wis., vertheilt wurde. Der Anfang zu einer lutherischen Hochschule wurde in der Weise gemacht, daß die Emanuel-Gemeinde (P. O. Rückle,

das nöthige Vocal zur Verfügung stellte, eine Reihe von Professoren, Pastoren und Lehrern den Unterricht übernahm und ein besonderer Freund solchen Schulwesens das zur Einrichtung nöthige Geld zur Verfügung stellte. Es unterrichteten zur Zeit die Professoren A. Pieper, J. Möhler; die Pastoren Albrecht, Ebert, Hagedorn, Harders, Knuth, Schlerf, Strafen, Sieck; Dr. Schöber, Herr J. Roß, Frau P. Strafen, Fr. C. Meyer, Dir. J. Salbach; die Lehrer Albrecht, Gleichmann, Klug, Knief, Meined, Sampe. Unterrichtsgegenstände sind: Religion, Geschichte, Naturkunde, Physik, Physiologie, Geographie, deutsche, englische, lateinische, französische Sprache, Zeichnen, Schönschreiben, Gesang, Algebra, Rechnen, Buchführen, Shorthand, körperliche Uebungen etc. Die Schule wird von 65 Schülern und Schülerinnen besucht, von denen einige von auswärts gekommen sind und in geeigneten Familien untergebracht wurden. Temporärer Leiter ist P. J. F. G. Harders. Die finanzielle Leitung liegt in den Händen einer Gesellschaft: P. Harders, 1234 Holton Str., Präsident; P. D. Hagedorn, 404 Thomas Str., Secretär; C. Sampe, 1131 Island Ave., Schatzmeister.“ — Es ist bekannt, daß gerade die modernen astronomischen, geologischen und biologischen Irrlehren von der Entstehung der Welt und unserer Erde mit ihren Pflanzcn, Thieren und Menschen (Irrlehren, welche sich vielfach schon in die grammar schools einschleichen) in den high schools und Universitäten unseres Landes mit Hochdruck gepflegt und getrieben werden und daß thatsächlich auch in diesen Schulen, obwohl sie religionslos sein wollen und sollen, immer wieder die Religion der natürlichen Vernunft von der Seligkeit durch die Moral auftaucht. Ohne großes Risiko kann man daher unsere dreizehn- und vierzehnjährigen confirmirten Knaben und Mädchen diesen Schulen nicht anvertrauen. Wir würden uns darum freuen, wenn sich in jeder größeren Stadt eine lutherische Hochschule befände. Jedenfalls sollte ein Prediger solche Schüler, welche die high schools unseres Landes besuchen, im Auge behalten und vor den ihnen drohenden Gefahren wiederholt warnen. Und woimmer Lutheraner merken, daß in den Staatschulen die Bibel und ihre Lehren angegriffen werden, da sollten sie protestiren, denn es sind Schulen, die gerade auch mit ihren Tugcn erhalten werden. Die christliche Religion soll und kann in Staatschulen keine Stätte finden, aber ebensowenig und noch viel weniger die Religion der Logen und die Irrlehren der Religionspötker. J. B.

Sind große Kirchenkörper der Lehre gefährlich? Das behauptet der reformirte „Wächter“. In einer Besprechung der freien Conferenz von Milwaukee schreibt er der „Freikirche“ zufolge: „Hoffentlich bleibt Missouri fest. Wird dann aus der Vereinigung der Kirchen nichts, um so besser. Dies wäre selbst dann besser, wenn man in der Lehre einig wäre. Missouri ist ja jetzt schon viel zu groß, um der Lehre nicht gefährlich zu sein. In einer großen Weltkirche wird die Lehre nie rein bewahrt werden können. Daher auch Gott immer selbst treulich dafür gesorgt hat, daß große Kirchen sich spalteten. Er will sie klein, schwach und kümmerlich, damit er ihre Stärke und Hülfe sei in der Noth. Und wenn alle neun völlig einig wären in der Lehre und diese Lehre ganz rein, dann wäre viel besser, Missouri spaltete sich noch einmal, als daß alle neun Eine Organisation würden. Das wird freilich aber keine glauben; alle werden sichtbare Einheit wünschen. So wird denn Gott für das Gegentheil sorgen müssen. Damit sie von ihrem thörichten Bau ablassen, muß er immer wieder ihre Sprache verwirren.“ — Der „Wächter“ kennt nicht den Zweck der freien Conferenzen, durch welche nicht ein größerer Kirchenkörper gebildet, sondern Glaubenseinigkeit und Gemeinschaft hergestellt werden soll. Was sodann das Urtheil des „Wächters“ über große Kirchenkörper betrifft, so sind sie allerdings eine stehende Gefahr für die Reinheit der Lehre, wenn ihnen (wie das bei den calvinistischen Gemeinschaften der Fall ist) legislative und richterliche Gewalt über die einzelnen Ge-

meinden zuerkannt wird. Dafür sind die Presbyterianer mit ihrer Bekenntnißrevision ein Beispiel: Die Minorität fügt sich hier, weil Ungehorsam Verlust des Kircheneigenthums bedeuten würde. Daß aber beratende Körper, wie z. B. die Missouri-Synode und die übrigen Synoden der Synodalconferenz, eo ipso, weil sie groß sind, der Lehre gefährlich sein sollen, ist falsch und findet auch in der Erfahrung keine Bestätigung. Wir glauben, daß gerade durch ein treues Zusammenhalten und Zusammenarbeiten und fleißiges Verkehren aller wahren Lutheraner die Erhaltung und Verbreitung der reinen Lehre gefördert wird. N. B.

Von der Verkräftung des Generalconcils schreibt P. Ziefer im „Zeugen und Anzeiger“ vom 6. December: „Zur Zeit der Gründung des Generalconcils war es den führenden Männern klar, daß sie nicht in der Verbindung mit der ‚Generalsynode‘ bleiben könnten, ohne den ‚Glauben‘ zu verleugnen. Unter ihrer Leitung schieden mehrere Synoden aus und gründeten diesen Körper mit einem richtigen Bekenntniß zu dem vollen Glauben der lutherischen Kirche. Sie trennten sich ausgesprochenemal von der ‚Generalsynode‘ um der Wahrheit des höchsten Wortes willen. Ihre jetzigen Nachkommen erkennen die Nothwendigkeit, daß alle Lehren unserer lutherischen Kirche, das heißt, die Lehren des Glaubens, der einmal den Heiligen vorgegeben ist, besprochen werden müssen, um Einigkeit zu erzielen. Und — schon lange und auch dieses Mal — steht das Generalconcil mit der ‚Generalsynode‘ in voller Kirchengemeinschaft. Es wechselt mit derselben ‚brüderliche‘ Vertretung und ist eingetreten in gemeinschaftliche Arbeit auf dem Gebiet der Inneren und der Heidenmission. Auf dem Gebiet der ‚Inneren Mission‘ sind beide Gemeinschaften übereingekommen, daß, wo die eine arbeitet, die andere sich ferne hält. Das scheint weise und recht vor Menschenaugen zu sein. Wenn nun aber an einem Orte sich ‚lutherische‘ Christen angesiedelt haben, die es noch wissen, warum die Pennsylvanische und andere Synoden sich von der ‚Generalsynode‘ getrennt haben, und gar nicht wahrnehmen können, daß es in Betreff des lutherischen Bekenntnisses in derselben wesentlich besser geworden ist, und wollen nun von einem, wie sie glauben, treueren Pastor bedient werden — dann müßten sie den Bescheid sich gefallen lassen: Wir haben mit der ‚Generalsynode‘ die Vereinbarung getroffen, daß ihr euch zu deren Pastor halten müßet. Müßten da nicht die Seelen irre werden an ihrer Gemeinschaft und an ihrem Glauben? Auf dem Gebiet der Heidenmission hat das Generalconcil einen Pastor, der zur ‚Generalsynode‘ von jeher gehört hat, zum Leiter dieser Arbeit gemacht. Nur ganz matte Einwendungen sind gegen diese Angehörigkeit gemacht worden. ‚Eigentlich sollte der Kopf da sein, wo der Körper ist‘, sagte ein prominenter Doctor des Concils. Nun aber ist der Körper der Heidenmission im Concil und der Kopf in der ‚Generalsynode‘. Der Editor des ‚Lutherischen Kirchenblattes‘, der dagegen, wie auch gegen andere unliebsame Dinge zeugte, muß sich öffentliche Nügen gefallen lassen. Das ist jedoch immer so gewesen. Der Prophet Elias muß der Verwirrer Israels sein. Die Macher der Union zwischen Jehova und Baal, die Herrscher des Volks, sind die, welche Frieden predigen. Die ‚Generalsynode‘ bekämpft bis heute noch in ihren tonangehenden Blättern jede Aeußerung treulutherischen Glaubens, vertheidigt als christlich die schändliche Glaubensmengerei mit den Secten und steht im bewußten Gegensatz gegen das volle Bekenntniß der lutherischen Kirche in Lehre und Praxis. Und das Generalconcil hält mit ihr brüderliche Gemeinschaft! Was ist nun recht — die vormalige Trennung, oder die jetzige Gemeinschaft?“ F. B.

Wir stimmen mit mancher Praxis nicht überein. So erklärt das deutsche „Luth. Kirchenblatt“, welches von einer Anzahl Pastoren des Generalconcils herausgegeben wird, in Bezug auf die Praxis, welche im Generalconcil geduldet wird. Die Stücke,

an denen das Blatt mit vollem Recht Aergerniß nimmt, sind: daß Pastoren des Generalconcils mit solchen Pastoren anderer Kirchen, welche eine falsche Lehre vom Sonntag verietzten, Gemeinschaft halten und die Einführung des umevangelischen Sonntagszwanges mit befördern helfen; ferner, daß lutherische Pastoren im Concil, die sogar in demselben Vertrauensämter bekleiden, zu Logen gehören, sogar junge Männer ihrer Gemeinde zum Eintritt in die Freimaurerloge verleiten. Es wird hierzu in dem Blatt bemerkt: „Die neue englische Synode von New York und Neu-England hatte letztes Jahr durch ihre Constitution den Pfarrern verboten, einer solchen Gesellschaft anzugehören. Andere kirchliche Blätter fragen erstaunt: Warum nur den Pfarrern? In Pennsylvania weiß man darauf Antwort zu geben.“ — Nun, als 1867 die Delegaten unserer Wisconsin-Synode vom ganzen Generalconcil eine runde Antwort auf die Frage verlangten, warum das Concil nicht die Logen für jeden Christen verboten erklären wollte, konnten wir keine andere Antwort erhalten als: Wir können nicht. (C. L. G. B.)

Von der Taufe der Baptisten schreibt der „Sendbote“ vom 9. December: „Der Examiner sagt: Das charakteristische Princip der Baptisten ist nicht die Uebung der Untertauchung, wie das manchmal irrthümlicher Weise angenommen wird. In dieser Lehre stimmen sie überein mit der griechischen Kirche, der anglicanischen Kirche, den Disciples und anderen kleineren Gemeinschaften. In der griechischen Kirche wird als Regel die Untertauchung der Säuglinge geübt. Die anglicanische Rubrik schreibt die Untertauchung der Säuglinge vor, ausgenommen wenn die Eltern es bestätigen, daß das Kind nicht im Stande ist, es zu ertragen. Das unterscheidende Merkmal der Baptisten vor anderen ist die Taufe (durch Untertauchung) nur der Gläubigen. Wir üben die Untertauchung, weil Christus sie befohlen hat; wir vollziehen die Taufe nur an Gläubigen, weil Christus so gelehrt hat; wir beschränken die Gemeindemitgliedschaft auf untergetauchte Gläubige, weil das die einzige berechtigte Folgerung von der Lehre des Hauptes der Gemeinde und der Praxis der apostolischen Gemeinden ist. Es ist sicher, der neutestamentlichen Lehre und Praxis zu folgen, es ist gefährlich, davon abzuweichen, wie aus der Geschichte der christlichen Kirche zur Genüge hervorgeht.“ — Nach der Schrift kennt unfehlbar nur Gott die Gläubigen. Diese Prärogative maßen sich aber auch die Baptisten an, wenn sie betonen: ihre Taufe sei „die Taufe nur von Gläubigen“. Was sodann den Unterschied zwischen Baptisten und Lutheranern in der Frage: „Wer soll getauft werden?“ betrifft, so besteht er nicht darin, daß die Lutheraner Leute taufen, welche die angebotene Gnade von sich weisen, während die Baptisten darauf sehen, daß der Täufling gläubig sei, sondern darin, daß die Baptisten das Vorhandensein des Glaubens abhängig machen vom Bekenntniß des Mundes, während die Lutheraner glauben, daß Gott in der heiligen Taufe auch im Herzen der Kinder, die noch nicht mit dem Munde bekennen können, den Glauben erzeugt. Die Baptisten rechnen papistisch das Bekenntniß des Mundes zum Wesen des Glaubens, den Lutheranern aber ist dies, wo immer es aufrichtig ist, eine Frucht des Glaubens. Von Zeit zu Zeit prahlt auch der „Sendbote“ (und alle baptistischen Blätter, die uns unter die Augen gekommen sind), daß die Kindertaufe immer mehr dahinsalle. Vom 2. December schreibt er: „Die Praxis der sogenannten Kindertaufe — Säuglingsbesprengung — ist in America in beständiger Abnahme begriffen. Der Versuche, dieselbe biblisch zu begründen, werden immer weniger. In gewissen kindertäuferischen Kreisen wird die Beibehaltung der althergebrachten Sitte fast nur aus sentimental, ästhetischen und anderen außer-biblischen Gründen befürwortet.“ Thatsache ist, daß der „Sendbote“ vom vorigen Jahre bitter klagte über die geringe Anzahl der Tausen unter den Baptisten. Er lügt aber seinen „Unterschreibern“ etwas vor, wenn er ihnen weiß zu machen sucht,

daß die Kindertaufe unter Lutheranern in „beständiger Abnahme“ begriffen sei. Eltern, die sich zur lutherischen Kirche halten und ihre Kinder nicht taufen lassen, gibt es unter uns nicht.

F. B.

Methodismus und Lutherthum. Der „Christliche Apologete“ vom 9. December schreibt: „In Berlin hielt ein theologischer Professor Vorlesungen über die kirchengeschichtliche Bedeutung des Methodismus. Das ist gewiß ebenso neu als der Umstand, daß der ‚Evangelische Kirchliche Anzeiger‘ sich darüber in folgenden anerkennenden Worten äußert: ‚Ueberraschend war für viele der Nachweis, daß von Wesley das Lutherthum ins Angelsächsische übertragen worden ist. Wir hoffen, daß es dem eindringenden Forscher recht bald möglich sein wird, in größerem Umfang seine Ergebnisse der deutschen Wissenschaft zu übermitteln. Die Gerechtigkeit im Urtheil des ausgesprochenen Lutheraners, der von jeder Voreingenommenheit für englisches Wesen frei ist, offenbarte seinen weiten Blick und seine echt christliche Gesinnung.‘ Es ist erfreulich, daß die deutschen Theologen schließlich beim 200jährigen Jubiläum Wesleys beginnen, die Voreingenommenheit gegen Wesley und den Methodismus abzuschütteln und ‚Gerechtigkeit im Urtheil‘ zu üben. Der Methodismus hat von Anfang an Luthers Verdienst und Werk voll und ganz und ohne alles Vorurtheil anerkannt und war frei von der Engherzigkeit und Voreingenommenheit, die deutsche Theologen dem Methodismus gegenüber an den Tag legten. Wesleys Verdienst wurde systematisch verkleinert, seine Bedeutung als Reformator des 18. Jahrhunderts wurde vollständig ignoriert und sein Werk entstellt. Daraus erklärt sich die Gefäßigkeit, mit welcher man den Methodismus von staatskirchlichen Mängeln behandelt. Sogar das Lutherthum des freien America behandelt die Methodistengemeinde mit derselben Verachtung und Bitterkeit, die sie auf die katholische Kirche anzuwenden gewöhnt ist. Von Wesleys Bedeutung und Verdienst weiß man bis heute in diesen Kreisen nichts, und es scheint dem 20. Jahrhundert vorbehalten zu sein, daß man in diesen Kreisen lernt, seinen Einfluß auf die Theologie sowie auf das kirchliche und praktische Leben zu würdigen und nach Verdienst anzuerkennen.“ — Der Methodismus, wie davon der „Apologete“ reichlich Zeugniß ablegt, ist wesentlich Vermischung von Gesetz und Evangelium, Rechtfertigung und Heiligung, was sich zwar mit dem Papstthum, aber nicht mit wahren Lutherthum und Christenthum verträgt. Daß aber dem „Apologeten“ das klare Verständniß dafür abgeht, was wahres Christenthum und Lutherthum ist, geht hervor aus derselben Nummer, aus der wir eben citirt haben. Dort heißt es nämlich: „Am letzten Dankfesttag hielt Rabbi Philippson von Cincinnati in der Fünften Presbyterianerkirche dieser Stadt die Dankfestpredigt. Vor mehreren Jahren wurde der verstorbene Rabbi Wise eingeladen, vor der Methodistengemeinde-Versammlung in Cincinnati einen Vortrag über ‚Moses und den Pentateuch‘ zu halten, und entsprach der Einladung aufs Bereitwilligste. Viele ähnliche Annäherungen zwischen Juden und Christen in unserem Lande, welche durchaus keine üblen Folgen hatten, könnten angeführt werden. Es ist im Gegentheil nicht zu leugnen, daß in neuerer Zeit unter vielen jüdischen Gelehrten aller Länder eine merkwürdige Aenderung der Gesinnung in Bezug auf den historischen Jesus von Nazareth und des Verhaltens gegen das Christenthum zu verzeichnen ist.“ Dann läßt der „Apologete“ etliche Aussprüche von Reformjuden folgen, in welchen die Frömmigkeit Jesu gerühmt wird. Diese Anerkennung der „Frömmigkeit“ Jesu, die sich reichlich bei Reformjuden, Muhammedanern und Rationalisten findet, ist es, worin der „Apologete“ eine merkwürdige Aenderung der Gesinnung und des Verhaltens gegen das Christenthum erblickt. Und daß Wesley derselben Meinung gewesen sei, dafür bringt der „Apologete“ folgende Stelle aus dem Tagebuche Wesleys vom 4. April 1737: „Ich fing an [in Savannah, Georgia], Spanisch

zu lernen, damit ich mit den Juden in meinem Kirchspiel zu reden im Stande sein möchte, von denen einige Christo ähnlicher gesinnt zu sein scheinen, als manche, welche ihn „Herr“ nennen.“ — Das Christenthum aber besteht wesentlich nicht darin, daß man Christo ähnlich gesinnt ist, sondern darin, daß ein armer Sünder glaubt, daß Gott ihm allein um Christi willen die Sünde vergibt. Wer nicht glaubt, daß Christus, der Gottmensch, an unserer Stelle das Gesetz erfüllt und den Zorn Gottes getragen hat, der mag Jesum noch so hoch rühmen — er ist ein Heide und hat von dem, was eigentlich das Evangelium und Christenthum ist, rein gar nichts gefaßt. Wer zwar viel von dem Leben, Leiden und Sterben Christi predigt, aber daraus nur zeigt, wie Gott der Sünde zürnt oder wie uns Christus darin ein Vorbild gelassen und uns gezeigt, wie wir sollen gesinnet sein, der hat das eigentliche Evangelium und Christenthum noch nicht gepredigt. Dies geschieht erst dann, wenn an jedes Stück des Thuns und Leidens Christi das Pro Nobis, Für Uns, geknüpft wird. F. B.

Ein antiseptischer Altarkelch. Der „Lutherische Herald“ vom 12. December citirt aus einem weltlichen Blatte: „Eine berechtigte Bacillenfurcht hat bereits längere Zeit manche Theilnehmer an den protestantischen Abendmahlsfeiern ergriffen. Bei der katholischen Communio sub una, bei der der Kelch den Laien versagt ist, ist die Gefahr einer Bacillenübertragung durch den von Mund zu Mund gehenden Kelch natürlich ausgeschlossen. Verschiedene americanische Kirchengemeinden haben sich bereits aus Angst vor den Bacillen und um keine Gemeindemitglieder zu verlieren, für den Individualkelch entschieden; in Bremen wurde für jede Bank ein eigener Altarkelch eingeführt; die Greenfield Congregational Church in Bradford hat jüngst den Beschluß gefaßt, das heilige Abendmahl nur sub una, ohne den Kelch, zu feiern. Natürlich halten sich die katholischen Blätter darüber auf, daß der Bacillus die Rückkehr zur ‚römischen‘ Praxis anbahnt; und die Protestanten verwahren sich dagegen und nennen es ‚altchristlich‘. Jetzt kommt aber, wie wir den ‚Stimmen aus Maria Taach‘ entnehmen, die Rettung vom Norden. Ein ansteckungsfreier Altarkelch ist von Herrn Henrik Vexner aus Slagelse (Dänemark) erfunden worden. Die Trinktfläche des Kelches wird mit antiseptischem Pergament überzogen, das vom Geistlichen für jeden Communicanten erneuert werden kann, da das Pergament auf einer Rolle im Kelche selbst befestigt ist. Der überfließende Wein geht nicht in den Kelch zurück, sondern läuft durch ein Rohr unter den Fuß des Kelches. Der Vexner'sche Kelch ist in Dänemark, Deutschland und Norwegen zum Patent angemeldet. Inzwischen hat aber das dänische Ministerium für Kirchen- und Unterrichtswesen auch schon ein ‚hygienisch-antiseptisches Circular‘ an die Bischöfe erlassen, worin die Möglichkeit einer Ansteckung durch den üblichen Kelch erörtert wird und strenge hygienische Vorschriften verkündet werden. Trotz alledem werden sich, wie es in England vielfach vorgekommen ist, Gemeindemitglieder weigern, aus dem Kelch für alle zu trinken. Vielfach hat die Furcht vor der Ansteckung den inneren Werth der Feier herabgedrückt.“ — Wenn abergläubigen Papisten das Bacillenargument inponirt und genügt für ihre verstümmelte Abendmahlsfeier, so wundert uns das nicht. Es ist von allen Argumenten, die Papisten für die Feier sub una vorbringen, das beste. Eine unbegreifliche Thorheit und Verblendung Satans ist es aber, wenn Protestanten aus thörichter Bacillenfurcht eins der klarsten Worte Gottes preisgeben oder sich um den Segen des Sacraments bringen lassen. F. B.

Glaubensheiler und die Gerichte. Am 13. October wurde in „the New York Court of Appeals“ ein Glaubensheiler, der sein Kind an Lungenentzündung hatte sterben lassen, verurtheilt wegen „manslaughter“. Am 17. November entschied aber das Obergericht in Ohio in einem ganz ähnlichen Falle zu Gunsten der Eltern. In New York besteht eben ein Gesetz, welches es den Eltern und Vormündern zur

Pflicht macht, "to provide minors with food, shelter, medical attendance, etc." Ein solches Gesetz besteht in Ohio nicht. Auch in Ohio lautete die Anklage auf manslaughter, und die Freisprechung erfolgte "on the ground that no law had been violated". Die Eddyisten und Dowiteen schreien nun, wie die Mormonen, über Glaubenszwang. Dem Staate kann man aber die Macht nicht absprechen, die Bestimmung zu treffen, daß bei Minderjährigen ein vom Staat anerkannter Arzt zugezogen werden muß. Im freien America erlaubt der Staat jedem zu denken und zu glauben, was er will. Daraus folgt aber nicht, daß jeder alles thun darf, was er will.

F. B.

II. Ausland.

Wiedervereinigung der Breslauer und der Immanuel-Synode. Die „N. G. L. A.“ jubelt: „Eine Freudenbotschaft kommt aus der lutherischen Kirche in Preußen: es wird Friede zwischen der Breslauer und Immanuel-Synode.“ Das „Kirchenblatt“ der Breslauer Synode und das „Ev.-luth. Sonntagsblatt“ der Immanuel-Synode bringen diese Nachricht unter der Ueberschrift: „Eine gute Botschaft“ und schließen dieselbe mit den Worten: „Wir sind gewiß, daß alle wahren Freunde der lutherischen Kirche dem Herrn dankbar sind, daß er die bisherigen Verhandlungen zu diesem friedlichen Ausgange geführt hat, wodurch die völlige Heilung des Risses zu hoffen ist.“ Der „Alte Glaube“ bemerkt hierzu: „Die Worte sind uns aus dem Herzen gesprochen. Gelingt es in der That, den Riß vollends zu schließen und dadurch eine böse Wunde am Leibe unserer lutherischen Kirche zu heilen, so stehen wir vor einem Siege der reformatorischen Wahrheit, der uns nicht bloß zu innigem Dank bewegt, sondern der auch zu frohen Hoffnungen berechtigt. Eine Freikirche, die um des Herrn willen die Zwietracht zertritt und sich auf Grund des schriftgemäßen Bekenntnisses die Hand zum Frieden bietet, hat noch eine Zukunft unter unserem deutschen Volke. Ein hochgestellter Geistlicher innerhalb der preussischen Union hat gesagt: ‚Die lutherische Kirche zerbröckelt!‘ Gott sei Dank, daß wir sagen dürfen: ‚Die lutherische Kirche zerbröckelt nicht. Die lutherische Kirche sammelt sich!‘ Die Wiedervereinigung von Immanuel und Breslau wird einer der wichtigsten Schritte des lutherischen Einigungswerkes sein. Der Herr der Kirche bringe alles zu einem gesegneten Ende!“ Ja, so muß jeder wahre Freund der lutherischen Kirche sprechen, wenn es sich zwischen den Breslauern und Immanueliten wirklich um eine Einigung in der Wahrheit handelt. Was sind aber die Thatfachen? Auf der Breslauer Generalsynode im Jahre 1860 brach ein Streit aus über das Kirchenregiment. P. Diedrich von Jabel behauptete: in der Kirche sei nur das Predigtamt, nicht das Kirchenregiment, göttlicher Stiftung. Das Oberkirchencollegium dagegen behauptete, das Kirchenregiment sei nicht juris humani, sondern juris divini. Eine Entscheidung fällt die Generalsynode 1860 nicht. Im folgenden Jahr (1861) sagte sich Diedrich mit seiner Gemeinde von der Aufsicht des Oberkirchencollegiums los. Eine Anzahl Pastoren erklärte sich für Diedrich und beschuldigte das Oberkirchencollegium ebenfalls der falschen Lehre. Gemeinden wurden zerrissen, Gegenaltäre errichtet, und unter der Führung Diedrichs und P. Ehlers' wurde im Juli 1864 die Immanuel-Synode gebildet. Etliche Monate später legte das Oberkirchencollegium, dessen Director Dr. Hufschke war, der Generalsynode seine Lehrstellung zur Annahme vor in der „Öffentlichen Erklärung wegen der streitigen Lehren von der Kirche, dem Kirchenregiment und den Kirchenordnungen“. In derselben wurde gelehrt, daß das Amt und die Befugnisse des Kirchenregiments göttlichen Rechtes seien und daß allen seinen Anordnungen, die nicht in sich selber sündlich seien, Gehorsam gebühre. Obwohl nun diese „Öffentliche Erklärung“ von der Generalsynode 1864 nicht einstimmig

(68 gegen 19) angenommen wurde, so bekannte sich doch die Synode durch Wort und That zur Lehre des Oberkirchencollegiums, welches erklärte, sein Amt nicht anders nach Schrift und Symbol führen zu können als im Sinne der „*Öffentlichen Erklärung*“. Auch später hielt man an dieser Lehre fest, obwohl es zu keiner förmlichen verpflichtenden Annahme der „*Öffentlichen Erklärung*“ kam. Die entgegengesetzte Ansicht — das war dabei ohne Zweifel das Interesse — sollte indifferentistisch geduldet werden. Zum klaren Ausdruck kam dies in dem Beschluß der Generalsynode vom Jahre 1898: „Als verpflichtende publica doctrina lassen wir nichts anderes gelten als die heilige Schrift und die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche; die auf diesem Bekenntnißgrunde hervorgetretenen Meinungsverschiedenheiten sehen wir nicht als kirchentrennend, sondern als Fragen an, über welche ein einmütiges Verständniß der lutherischen Gesamtkirche noch nicht erreicht ist, obwohl wir glauben, dabei auf dem von uns eingehaltenen und in der ‚*Öffentlichen Erklärung*‘ fixirten Wege einen wesentlichen Gewinn kirchlicher Erkenntniß gemacht zu haben.“ Mit anderen Worten: die Breslauer lehren zwar und bleiben bei der Lehre, daß das Kirchenregiment *juris divini* sei, dulden aber auch die entgegengesetzte Ansicht. (Ein ähnlicher Beschluß wurde von den Breslauern im vorigen Jahre, 1902, gefaßt.) Daß aber die Breslauer bei ihrer alten Lehre vom Kirchenregiment zu verharren gedachten, geht hervor aus einem Beschluß derselben Generalsynode von 1898, der ebenfalls in der Vereinigung zwischen Breslauern und Immanueliten eine große Rolle spielt. Derselbe lautet, wie folgt: „Nach der heiligen Schrift und den lutherischen Symbolen ist es Gottes klarer Wille, daß die Kirche Jesu Christi, damit sie ihren göttlichen Beruf in der Welt erfülle, nicht ohne eine sichtbare Organisation, nicht ohne ein Amt der Kirchenleitung und nicht ohne gewisse, die einzelnen Diener und Glieder derselben bindende Ordnung sei.“ Zu diesem Beschlusse, der die alte Irrlehre der Breslauer aufrecht erhält und deutlich lehrt, daß das Amt der Kirchenleitung eine göttliche Ordnung ist, und daß die Satzungen dieses Amtes bindend sind, — zu diesem Beschluß hat sich die Immanuel-Synode auf ihrer diesjährigen Versammlung bekannt, und zwar (wie die Senioren dieser Synode dem Breslauer Oberkirchencollegium versicherten) „*einmütig und ausdrücklich*“. Hiernach hätten also die Immanueliten ihre frühere Position vollständig preisgegeben, und zwischen der Breslauer und Immanuel-Synode wäre es zu einer wirklichen Einigkeit (freilich nicht in der Wahrheit, sondern in der Lüge) gekommen. Aber auch das ist nur Schein! In dem Beschlusse nämlich, welchen die Immanueliten in der Vereinigungsangelegenheit auf ihrer letzten Synode am 2. October 1903 gefaßt haben, beziehen sie sich auf die Erklärung der Breslauer vom vorigen Jahre (1902), welche der „*Öffentlichen Erklärung*“ von 1864 alle und jede kirchliche Geltung förmlich aberkennt, und die Immanueliten stellen die Sache so hin, als ob nicht sie, sondern die Breslauer ihre Position preisgegeben und daß sie aus diesem Grunde den Vorwurf der falschen Lehre gegen die Breslauer fallen gelassen hätten. Der Beschluß lautet: „Nachdem das Oberkirchencollegium die Beschlüsse der Generalsynoden von 1898 und 1902 als das in den strittigen Fragen nunmehr alleingültige Urtheil ihrer Kirche hingestellt hat, in der Weise, daß die ‚*Öffentliche Erklärung*‘ vom Jahre 1864 weder die Geltung eines Bekenntnisses noch überhaupt irgendwelche normative Stellung innerhalb ihrer Kirchengemeinschaft besitze, so läßt die Immanuel-Synode den Vorwurf falscher Lehre gegen die Breslauer Synode fallen. Dadurch erkennen wir alle bisherigen Hindernisse der Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft zwischen uns als beseitigt und sehen nunmehr einer völligen Wiedervereinigung beider Kirchengemeinschaften mit Freuden entgegen.“ In der „*Neuen lutherischen Kirchenzeitung*“ bemerkt hierzu ein „*Huschknecht*“: „Auf dieses hin hat soeben die Immanuel-Synode beschlossen, den

Borwurf falscher Lehre gegen uns zurückzunehmen, nachdem die „Eessentliche Erklärung“ beseitigt sei. Damit ist aber indirect gesagt, daß die „Eessentliche Erklärung“ falsche Lehre enthalte, und daß darum die Trennung der Immanuel-Synode von Breslau eine berechtigte gewesen sei. Wenn das unsere Kirche ohne Verwahrung hinnimmt, so läßt sie damit eine Brandmarkung der „Eessentlichen Erklärung“ stillschweigend zu. Das würde aber ein schreiendes Unrecht sein, denn die „Eessentliche Erklärung“ enthält keine falsche Lehre, sondern biblische und symbolische Wahrheit.“ Das Breslauer Oberkirchencollegium, welches heute dieselbe Lehre führt, wie Anno 1864, hat sich damit zufrieden erklärt! Am 22. October dieses Jahres fand in Breslau eine Verhandlung des Oberkirchencollegiums mit den Senioren der Immanuel-Synode statt, welche auf Grund der obigen sich widersprechenden Beschlüsse der Breslauer und Immanuel-Synode „zu einem“ [wie die „gute Botchaft“ sagt] „erfreulichen Resultat geführt hat“. Es wurde vereinbart, daß eine Commission des Oberkirchencollegiums in Gemeinschaft mit einem der Senioren der Immanuel-Synode über die geeignetste Form des Wiederanschlusses die nöthigen Verhandlungen an Ort und Stelle führen soll. Nach Ostern 1904 werde dann vielleicht die Immanuel Synode ihre Auflösung beschließen und die Pastoren und Gemeinden ihren Wiederanschluß an die Breslauer Synode definitiv vollziehen. Es liegt auf der Hand, daß es sich leider auch bei dieser Vereinigung nicht handelt um wirkliche und wahre Einigkeit im Geiste, sondern um gegenseitige Täuschung und Indifferenterklärung der Differenzen. „Man läßt jeden denken, was er will, und thut sich äußerlich zusammen über der Leiche oder dem Grabe der „Eessentlichen Erklärung“, sagt der Hufschauer in der citirten Kirchenzeitung. Die Breslauer geben den trügerischen Schein, als ob sie widerrufen, und die Immanueliten, als ob sie ihre Stellung aufgegeben hätten, und mit diesem Schein geben sich beide Seiten zufrieden. Im vorigen Jahre zählte die Breslau-Synode 51,600 Seelen, 64 Pfarrbezirke und 75 „ordinirte Geistliche“, und die Immanuel-Synode zählte 5300 Seelen mit 13 „ordinirten Geistlichen“.

F. B.

Die Chemnitzer Conferenz tagte am 3. November in Dresden. Ein Hauptgegenstand der Verhandlungen war der geplante Kirchenzusammenschluß. In einer Resolution sprach sie ihren Dank aus dafür, „daß nach den Beschlüssen der Eisenacher Kirchenconferenz vom Juni d. J. die Wahrung des Bekenntnißstandes der lutherischen Landeskirchen, die Berücksichtigung der Confessionen bei der geistlichen Versorgung der Diaspora und der Colonien, sowie die Unverbindlichkeit der Beschlüsse festgelegt ist“. Daß die Chemnitzer Conferenz aber dem Frieden nicht traut und daß ihr bei der ganzen Sache nicht recht wohl ist, geht hervor aus der in demselben Beschluß ausgesprochenen Bitte an die Minister in Evangelicis und an das Landesconsistorium zu Dresden, dahin wirken zu wollen: „1. daß den evangelisch-lutherischen Kirchengemeinschaften in unirten Kirchengebieten die Rechte selbständiger Kirchen nicht länger vorenthalten werden und zuziehenden Glaubensgenossen aus lutherischen Landeskirchen der Beitritt zu diesen evangelisch-lutherischen Kirchengemeinschaften nicht erschwert wird; 2. daß die Ordnung des Vorstizes schon jetzt in dem Sinne eines regelmäßigen Wechsels unter den betheiligten Kirchenregierungen erfolge; 3. daß eine geordnete evangelisch-lutherische Marine-seelsorge, namentlich auf den größeren Marinestationen und Geschwadern, Angesichts der zahlreichen Lutheraner auch aus Sachsen in der Marine, eingerichtet wird; 4. daß bei der Regelung der geistlichen Versorgung der Diaspora, der Colonien, sowie bei der Seemanns- und Auswanderermission jede Beeinträchtigung lutherischer Vereinwerke ausgeschlossen bleibt“. Hierzu bemerkt die sächsische „Freikirche“: „Als es nach den politischen Veränderungen des Jahres 1866 den Lutheranern in Sachsen

zum Bewußtsein kam, welche Gefahr der lutherischen Kirche Sachsens durch die enge politische Verbindung mit dem unirten Preußen drohe, begehrten sie, daß den preußischen Garnisonen in Sachsen preußische (unirte) Garnisonpfarrer gesandt, nicht aber, wie geschehen war, die unirten Soldaten an die lutherischen Altäre geführt würden. Dies war eine durchaus billige und zur Klarstellung des Bekenntnisunterschiedes zwischen lutherischer und unirter Kirche durchaus nöthige Forderung. Sie wurde aber abgeschlagen mit drohendem Hinweis darauf, daß, wer so engherzig sei, die Folgen selbst zu tragen habe. Glaubt man nun wirklich, daß jetzt, nach 35 Jahren, da durch die Freizügigkeit häufige Vermischung zwischen Lutheranern und Unirten stattgefunden hat und die Zulassung Unirter zu den „lutherischen“ Altären ebenso die unbeanstandete Regel geworden ist, wie der Zutritt landeskirchlicher „Lutheraner“ zu unirten Altären, die unter 3 ausgesprochene Bitte irgendwelche Aussicht auf Erfolg hat?“

J. B.

Die lutherische Kirche in Elsaß. Im „Alten Glauben“ vom 27. November schreibt ein Correspondent aus Elsaß: „Am Reformationsfeste liegt es nahe, Umschau zu halten über den Stand der lutherischen Kirche in unserem Lande. Das Ergebnis ist nicht ermutigend. Die Alten scheiden, und der Erfsatz an jungen Kräften, die gewillt sind, frei und offen sich auf den Boden der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses zu stellen, ist spärlich. Im Kleinen wiederholt sich im Elsaß, was auch sonst nicht selten gilt, daß das Lutherthum auf das Land zurückgeworfen ist, daß ihm der Zugang zu größeren und kleineren Städten versagt wird, weil man da in der Regel, den Forderungen des Bürgerthums entsprechend, den Liberalismus oder eine vermittelnde Richtung vorzieht. Die Strömung nach links wird von der Kirchenbehörde begünstigt. Der Präsident des Directoriums der Kirche Augsburger Confession hat es in seiner Antrittsrede als seine oberste Pflicht bezeichnet, strenge Gerechtigkeit gegen die verschiedenen kirchlichen Richtungen walten zu lassen. Dr. Curtius will vor allem Verwaltungsbeamter sein. „Keine Verwaltung kann den lebendigen, religiösen Leben weckenden Geist schaffen. So möge sie denn vor allen Dingen beflissen sein, wo dieser Geist sich zeigt und wie er sich zeigt, das freie Spiel seiner Kräfte nicht zu hemmen!“ Das „freie Spiel der Kräfte“ muthet in dem Munde eines Mannes, der eine Landeskirche Augsburger Confession leitet und dessen oberste Sorge deshalb die Wahrung dieses Bekenntnisses sein sollte, etwas eigenthümlich an. Wer die persönliche Stellung des neuen Directors kennt — er steht dem Subjectivismus der „Christlichen Welt“ nahe —, wird sich freilich weniger wundern. Auf unserer Seite findet man meist Verzagtheit, die Angriffsfreude und die Unternehmungslust fehlen, es wird oft bloß die „Faust im Sack“ gemacht. Die jüngere Theologengeneration steht zu sehr unter dem Banne der Straßburger Facultät, die das kirchliche Mark aus den Knochen saugt und dafür den Geist der „voraussetzungslosen“ Wissenschaft einsößt.“ — Dr. Curtius, der neue Präsident des Directoriums der Kirche Augsburger Confession in Elsaß-Lothringen, hat — wie P. Norning in seinen „Theologischen Blättern“ sagt — öffentlich sich ausgesprochen in Wort und Schrift im Sinne der Modernen und auch Theil genommen an den Versammlungen der Freunde der modern-liberalen „Christlichen Welt“. Die Erklärung in seiner Antrittsrede vom Mai dieses Jahres: „Strenge Gerechtigkeit gegen die verschiedenen kirchlichen Richtungen ist unsere oberste Pflicht“ will daher nur sagen: In Elsaß-Lothringen muß insonderheit den Liberalen Luft und Licht geschafft werden. Ueberall dieselbe Parole: in Preußen, Posen, Elsaß. Die Spötter von der „Christlichen Welt“, welche die Lehre von Christi Person und Werk und im Grunde jedes Stück des zweiten und dritten Artikels leugnen, erheben überall ihr Haupt. Und dabei sind die Positiven muthlos und verzagt. Warum? Weil sie

den Boden des unfehlbaren Gotteswortes verlassen haben. Wer glaubt, aber auch nur wer glaubt, daß er in der heiligen Schrift das untrügliche Wort Gottes hat, vermag allen Feinden Troß zu bieten. J. B.

Die „**fünfte Preussische Generalsynode**“ hielt Ende October ihre Versammlung (siebzehn Vollsitzungen) in Berlin ab. Hauptgegenstand der Verhandlungen war die Professorenfrage, über welche es am 31. October zum Beschluß kam. Die von der Generalsynode eingesetzte Committee hatte folgenden Antrag eingereicht: „Generalsynode bekennt sich einmüthig zu der Offenbarung Gottes in Christo Jesu, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, als dem Lebensgrunde der Kirche. Sie erkennt die für die Theologie der Gegenwart vorhandenen Schwierigkeiten in der Behauptung und Vertheidigung des biblischen Christenthums an und hält die Freiheit der Forschung für eine unerläßliche Bedingung zu ihrer Ueberwindung. Sie spricht allen Theologen, die durch ihre Arbeit den evangelischen Glauben befrächtigen und vertheidigen helfen, ihren Dank aus. Aber sie erklärt, daß die Kirche es nicht ertragen kann, daß der Grundsatz der Gleichberechtigung der Richtungen auf den Gegensatz der naturalistischen und der christlichen Weltanschauung ausgebeht wird. Indem sie die vorgekommenen Vergernisse beklagt, welche die gläubige Gemeinde verwirren, gibt sie der Gewißheit Ausdruck, daß auch die gegenwärtigen Kämpfe innerhalb der theologischen Wissenschaft schließlich zur neuen Begründung und Vertiefung der unveränderlichen Wahrheit des Evangeliums führen werden. Sie ersucht die Staatsregierung, Theologen nicht zu berufen, welche die Heilthaten Gottes und den Offenbarungscharakter der heiligen Schrift als das Fundament der Kirche und der Heilsgewißheit nicht anerkennen. Sie erklärt es im Interesse der Kirche wie der Theologie für nothwendig, daß es in keiner theologischen Facultät, besonders für die Hauptfächer, an Professoren fehle, die fest im Glauben der Kirche stehen. Sie erkennt es dankbar an, daß der evangelische Oberkirchenrath zugesagt hat, in Gemeinschaft mit dem Herrn Cultusminister geeignete Geistliche bei dem Ergreifen des akademischen Berufes wirksam zu fördern, und hält es für erwünscht, wenn akademische Lehrer zuvor in einem Pfarramte der Kirche gedient haben. An dem Wunsche einer Mitwirkung des Generalsynodalvorstandes bei der Begutachtung der zu berufenen Dozenten hält die Generalsynode fest.“ Im Plenum gelang es aber nicht, den Antrag ohne erhebliche Abschwächungen durchzubringen. Die „Reformation“ schreibt: „Am meisten gingen die Anschauungen aus einander, als der Commissionsantrag über die Besetzung der theologischen Professuren zur Verhandlung stand. Am Reformationstage wurde die Schlacht geschlagen und endete mit einem entschiedenen Siege der Positiven. An Ueberraschungen waren die Vorgänge reich. Immer neue Anträge erschienen, die bestimmt waren, die positiven Forderungen abzuschwächen, doch die Majorität blieb fest, sie nahm wohl Aenderungen formaler Natur an, wußte aber die Commissionsanträge immer so einzufügen, daß über sie abgestimmt werden mußte. Und so wurde schließlich in namentlicher Abstimmung mit 127 gegen 57 Stimmen folgender Antrag angenommen: „Mit Befriedigung hat die Generalsynode aus der Mittheilung des Evangelischen Oberkirchenraths vom 8. October d. J. gesehen, daß derselbe das hohe Interesse der Kirche an der Besetzung der theologischen Professuren würdigt, über geeignete Wege zur Wahrung dieses Interesses mit dem Generalsynodalvorstand in Berathung getreten ist, auch in Gemeinschaft mit ihm und in der Richtung der Commissionsanträge bei der vierten ordentlichen Generalsynode einen Versuch angeregt hat, wissenschaftlich tüchtigen Geistlichen die Erprobung im akademischen Lehramt zu erleichtern. Im Hinblick auf die von mehreren Provinzialsynoden zum Ausdruck gebrachten Sorgen bekennt die Generalsynode sich einmüthig zu Christo Jesu, dem eingeborenen Sohne Gottes, dem für uns Gekreuzigten und Auferstandenen, dem einigen Mittler unseres

Heils. Sie vertraut, daß zu Professoren der Theologie nur Männer ernannt werden, welche im Glauben und Bekenntniß des Sohnes Gottes stehen. Die Generalsynode ist überzeugt, daß die für die Theologie der Gegenwart bestehenden Schwierigkeiten in der Behauptung und Vertheidigung des biblischen Christenthums nur überwunden werden können, wenn die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung mit der Gebundenheit an die Thatfachen des Heils im Einklang steht. — Sie spricht allen Theologen, die durch ihre Arbeit den evangelischen Glauben bekräftigen und vertheidigen helfen, ihren Dank aus. Aber sie erklärt, daß die Kirche es nicht ertragen kann, wenn der Grundsatz der Gleichberechtigung der Richtungen sogar auf den Gegensatz der naturalistischen und der christlichen Weltanschauung ausgedehnt wird. — Indem sie die vorgekommenen Aergernisse beklagt, welche die gläubige Gemeinde verwirren, gibt sie der Gemüthlichkeit Ausdruck, daß auch die gegenwärtigen Kämpfe innerhalb der theologischen Wissenschaft schließlich zur neuen Begründung und Vertiefung der unveränderlichen Wahrheit des Evangeliums führen werden. An dem Wunsche einer Mitwirkung des Generalsynodalvorstandes bei der Begutachtung der zu berufenden Docenten in geeigneten Fällen hält die Generalsynode unter Bezugnahme auf den Commissionsbeschluß der vierten ordentlichen Generalsynode fest. — Daß sie diesen Beschluß durchgesetzt haben, darin erblicken die Positiven einen großen Sieg der Wahrheit. Die „Reformation“ schließt ihren Bericht mit den Worten: „Die fünfte Generalsynode kann mit Befriedigung auf ihre Thätigkeit zurückblicken. Ihre Majorität ist fest geblieben und hat Beschlüsse gefaßt, von denen wir hoffen, daß sie der evangelischen Landeskirche reichen Segen bringen werden.“ Thatsächlich handelt es sich aber um eine Niederlage und einen Compromiß. Der ursprüngliche Antrag trat zwar auch für die „Freiheit der Forschung“ ein, wurde aber verworfen, weil er nicht liberal genug war. Das angenommene Substitut erlaubt den Professoren den Kampf wider die göttliche Wahrheit bis zum Naturalismus, exclusiv. Das ist kein Sieg der Wahrheit, sondern eine Vermittlung zwischen Christus und Belial. Der „Alte Glaube“ schreibt: „Es kam nicht zu dem entschlossenen Zeugniß für die Wahrheit des christlichen Glaubens, das man in kirchlichen Kreisen von ihr erwartet hatte. Die Verhandlungen standen unter dem Zeichen des Compromisses. Der Oberkirchenrath lavirte, die Parteien lavirten, die führenden Persönlichkeiten lavirten. Und das Ende war in der Regel eine schwere Geburt, die nicht selten ein todtgeborenes Kind zur Welt förderte. Am bezeichnendsten trat dieser Charakter der Synode bei den Debatten über den sogenannten ‚Professorenantrag‘, die man den eigentlichen Höhepunkt der Tagung nennen darf, hervor.“ Von der aus 21 Mitgliedern bestehenden Commission, welche der Synode zur Erledigung dieser Frage vorarbeiten sollte, schreibt dasselbe Blatt: „Die Commission hatte eine schwierige Aufgabe. Alle Gegensätze, welche die Generalsynode umfaßt, die theologischen, die kirchenpolitischen und die persönlichen, stießen in ihrem Schooße auf einander. Die Mittelpartei wollte die Freiheit der theologischen Wissenschaft unter jeder Bedingung gewahrt wissen. Die Confectionellen zeigten recht wenig Lust, in einen offenen Kampf um das Bekenntniß einzutreten. Der Oberkirchenrath gedachte sich von seinem hergebrachten Standpunkte, den Professoren unbeschränkte Freiheit der Bewegung zu gönnen und dagegen ihre Schüler, die Anhänger der modernen Theologie in den Reihen der Geistlichkeit, zu maßregeln, nicht abbringen zu lassen. Und nur die positive Union, von Stöcker geführt, zeigte festes Rückgrat. Hier traten dann aber wieder höfische und kirchenregimentliche Einflüsse, die dem geächteten Hofprediger keinen Erfolg gönnen, dazwischen und vollendeten das Bild synodaler Verwirrung.“ Die traurigste Rolle spielten die Vertreter der „Augustconferenz“. Der „Alte Glaube“ sagt: „Die confessionelle Gruppe verleugnete das Programm ihrer eigenen Konferenz und brachte,

mehr gouvernemental als confessionell, den selbständigen Antrag ein, die Generalsynode möge das Vertrauen aussprechen, daß zu Professoren der Theologie nur Männer ernannt werden, die im Glauben und Bekenntniß Jesu Christi, des eingeborenen Gottessohnes, stehen.“ Ferner: „Die confessionelle Gruppe zeigte sich ihrer Aufgabe in keiner Hinsicht gewachsen. Statt die von der ‚Augustokonferenz‘ formulirten Forderungen kraftvoll und ohne jede höfische Rücksicht zu vertreten, fiel sie in die alte unfruchtbare Rolle einer ‚freiwillig gouvernementalen Hilfstuppe‘ zurück. Im Interesse unserer lutherischen Sache bedauern wir diese Haltung auf das Schmerzlichste. Aber zu ändern ist daran nichts mehr. Die Anhänger der positiven Union haben sich, unter Stöckers Führung neu geeint, an die Spitze der Bewegung gesetzt. In der Geschichte der Confessionellen ist aber die Zahl der verpaßten Gelegenheiten um eine neue vermehrt.“ Daß es überhaupt zur Annahme eines Antrages wider die Liberalen kam, war das Verdienst Dr. Stöckers. Der „Alte Glaube“ sagt: „Den eigentlichen Ausschlag gab aber doch das muthige und entschiedene Auftreten Stöckers. Er war der einzige Redner auf der rechten Seite, der sich der schwankenden Lage gewachsen zeigte. Mit scharfen und doch nicht verlegenden Worten stellte er theoretisch wie praktisch den Kern der ganzen Frage heraus: Offenbarung oder Entwicklung? Thatiache oder Legende? Alleinherrschaft der modernen Theologie oder Geltung des kirchlichen Gemeinglaubens? Landeskirche oder Separation?“ So urtheilt auch die liberale „Christliche Welt“: „Der Stärkere, dem viele folgten, war diesmal wieder Stöcker. Wir sagen: wieder. Denn vor sechs Jahren war Stöcker so gut wie abgethan, und er war es vor allem bei seinen Freunden. Sang- und klanglos verschwand sein Name hinter neuen Autoritäten. Jetzt ist er emporgekommen und tritt aufs neue in den Generalsynodalvorstand, das einzige synodale Organ von öffentlich kirchlicher Bedeutung. Je nachdem man zu Stöcker steht, wird man diesen seltenen und seltenen Erfolg bewundern oder beklagen. Man sieht, was eine Persönlichkeit vermag, oder vielmehr ein Redner. Der Redner Stöcker ist überall seines Erfolges sicher. Alles, was er treibt, ist wesentlich Rhetorik, auch was er übertreibt. Und dieser Mann lebt von fruchtbaren Uebertreibungen.“ Leider gehört aber auch Dr. Stöcker zu den Theologen, welche die Irrthumslosigkeit der Bibel leugnen und darum den Liberalen nicht gewachsen sind. Von Stöcker schreibt die „Christliche Welt“: „Er selbst hat in einer Nummer der ‚Reformation‘, die auf der Synode umging, zugestanden, daß Sagen und sagenhafte Elemente in der biblischen Urgeschichte vorhanden seien und daß wir darauf ausgehen müßten, die Gemeinden damit bekannt zu machen. Welch eine Confusion! Sie kann unmöglich Eindruck machen.“ — Daß der angenommene Beschluß weiter keine Folgen haben wird, versteht sich von selbst. Die „Christliche Welt“ sagt: „Die Beschlüsse der Synode werden vermuthlich nichts ändern. Auch die Berufung der theologischen Professoren wird bleiben, wie sie war. Wenn der Minister die Anträge durchsieht und dann die Art ihrer synodalen Behandlung erwägt, dabei auch in Erfahrung bringt, wie man 24 Stunden lang nahe daran war, diesen Anträgen ein stilles Begräbniß zu bereiten, so wird der Hergang der Sache nicht gerade erschütternd auf ihn wirken. Es bedeutet etwas, daß ein Drittel der Synode für das übliche Censurirungsverfahren einfach nicht zu haben war.“ Andere haben den Beschluß bezeichnet als ein „Begräbniß erster Klasse“, einen „Schlag ins Wasser“. — Das Drittel, welches gegen die Professorenanträge stimmte, bestand zum größten Theil aus den Mitgliedern der „Evangelischen Vereinigung“. Mit „Nein“ stimmten aber auch Oberhofprediger Dryander-Berlin, Generalsuperintendent Döblin-Danzig, Consistorialpräsident Dr. v. Dörnberg-Königsberg i. Pr., Prof. Dr. Benrath-Königsberg i. Pr., Consistorialrath Dr. Claaf-Danzig, Franken-Schalke, die Professoren Dr. Haupt-Halle, Raftan-Berlin, Dr. Rahl-Berlin, Rauhsh-Halle, Dr. Kawerau-

Breslau, Dr. Voofs-Halle, ferner Generalsuperintendent Köhler-Berlin, Consistorialrath Dr. Ladner-Königsberg i. Pr., Consistorialpräsident Meyer-Danzig, Oberlandesgerichtspräsident v. Plehwe-Königsberg i. Pr., Consistorialrath Schmidt-Berlin, Landesgerichtspräsident Dr. v. d. Trenk-Insterburg. Hierzu bemerkt der „Alte Glaube“: „Bisher war es stets gelungen, die scharfen Gegensätze innerhalb der preussischen Landeskirche hinter einer farblosen Resolution zu verstecken. Nun ist aber die Mülle gefallen, und es zeigt sich, was Tieferblickenden schon längst kein Geheimniß mehr war, daß die Freunde und Gönner der modernen Theologie nicht nur in den Reihen der Professoren und ihrer Schüler zu suchen sind, sondern daß sie bereits die höchsten Stufen der landeskirchlichen Hierarchie besetzt haben.“ — Allen theologischen Richtungen Licht und Luft, — nach diesem Grundsatz werden, wie in der Vergangenheit, so auch in Zukunft in Preußen die Beamten der Kirche wie des Staates handeln. J. B.

Das zu Ehren Melancthons errichtete monumentale Gedächtnißhaus in Bretten wurde unter Bethheiligung des Großherzogs von Baden und des Königs von Württemberg vom 19. bis 21. October eingeweiht. Es erhebt sich genau auf der Stelle, wo Melancthon das Licht der Welt erblickt hat. Den Plan zu dieser Ehrung Melancthons regte schon 1895 Dr. Nikolaus Müller, Professor der Theologie an der Berliner Universität, an. Es wurde ein Aufruf erlassen, der reiche Spenden brachte, so daß im Jahre darauf die Architekten Bollmer und Jasson beauftragt werden konnten, die erforderlichen Pläne und Entwürfe zu liefern. Sie kamen zur Ausführung unter der Bauleitung des Architekten Jung. Ferner lieferte der Berliner Bildhauer Fritz Heinemann sieben Reformatorenstandbilder für die Gedächtnißhalle. Ueber den Fenstern des Obergeschosses steht die Inschrift: „Gott zu Ehren, Melancthon zum Gedächtniß, errichtet von der evangelischen Christenheit.“

Die 21 deutschen Universitäten umfassen mit ihren Lehrern und zugelassenen Hörern ein Contingent von rund 50,000 Personen oder genauer 49,575. Die Gesamtzahl der Lehrer beträgt gegen 3023. Darunter sind 1153 ordentliche, 699 außerordentliche Professoren, 94 Honorarprofessoren und lesende Mitglieder von Akademien, 907 Privatdocenten, Repetitoren, Assistenten, 167 Sprach- und Exercitienmeister. Die lernende Welt auf den deutschen Universitäten bezifferte sich im Sommerhalbjahr auf 46,552 Köpfe. Die Gesamtzahl der immatriculirten Hörer betrug 37,813; außerdem waren 7939 Personen zum Besuch der Vorlesungen berechtigt. Unter den immatriculirten 37,813 Studirenden sind 2197 evangelische und 1580 katholische Theologen, 10,747 Juristen, Cameralisten und Forstbesessene, 6948 Mediciner und Pharmaceuten, 15,205 Philosophen, Philologen, Mathematiker etc. — Die Zahl der evangelischen Theologiestudirenden in Deutschland belief sich im Sommersemester 1903 auf 2207. Berlin hatte 268, Bonn 74, Breslau 61, Erlangen 155, Gießen 74, Göttingen 98, Greifswald 117, Halle 329, Heidelberg 62, Jena 50, Kiel 41, Königsberg 82, Leipzig 262, Marburg 129, Rostock 42, Straßburg 73, Tübingen 290. — Katholische Theologie studirten 1580, und zwar in Bonn 311, Breslau 299, Freiburg 205, München 161, Münster 300, Tübingen 191, Würzburg 113.

Eine Blüthe der wissenschaftlichen Theologie. In einem gedruckten Vortrag über „Taufe und Abendmahl bei Paulus“ zieht Lic. Heitmüller aus Göttingen als religionsgeschichtliche Parallele zum Abendmahl folgende Sitte der alten Azteken heran: „Kriegsgefangene, die zum Opfer ausersehen waren, erhielten den Namen des Gottes Tezcatlizoca, trugen dessen Kleider, wurden eine Zeitlang mit allen Attributen versehen und mit göttlichen Ehren umgeben, bis sie am Tage des Festes in der rohsten Weise geschlachtet und von den Verehrern verzehrt wurden. Es folgen

eine ganze Anzahl Beispiele für theologische Gebräuche aus mericanischen, thrakischen, arabischen und anderen Religionen, womit dargethan werden soll, daß das Abendmahl, wie es Paulus kannte, ein „neuer Schößling an einem alten Zweige des religionsgeschichtlichen Baumes der Menschheit“ ist.“ — Die religionsgeschichtliche Forschung will die natürliche Entstehung des Christenthums und seiner Lehren darthun. Wie sie dabei verfährt, dafür ist die Leistung Heitmüllers „a fair sample“.

F. B.

Ueber den letzten Katholikentag in Köln fällt Graf Hoensbroech in der Zeitschrift „Deutschland“ folgendes Urtheil: „Als religiöse Kundgebung war er mit seinem äußeren Gepränge, mit seinen Festessen, mit den prunkenden Um- und Aufzügen, mit den sich selbst verherrlichenden Reden ein Zerrbild des Christenthums. Man stelle sich Christus in diesem ‚Milieu‘ vor, etwa inmitten der zwei purpur- oder schleppengeschmückten ‚Eminenzen‘ und der in Seide gekleideten, mit Goldkette behangenen Bischöfe. Parteipolitisch waren die Tage am Rhein eine glänzende Vorschau: Die beidisciplinirte Partei — trotz Socialdemokratie — hat eine Parade abgehalten, die ihre Macht, ihre Geschlossenheit, ihre Rücksichtslosigkeit wichtig hervortreten ließ. Aber spreche man im Zusammenhang mit solchen Veranstaltungen nur nicht von Religion, wenigstens nicht von Christenthum; nenne man das Ding beim richtigen Namen: politischer Parteitag unter Mißbrauch der Religion.“

(E. R. B.)

Die „historische“ Methode der modernen Theologie. Aus der „Reformation“ theilen wir hierüber das Urtheil Decan Römers mit, der also schreibt: „Vor mehr als einem Jahrzehnt kam ich einmal einem begeisterten und bedeutenden Schüler Ritschls und Harnacks gegenüber auf die Kritik zu sprechen, die Robert Küssel an der ‚Darstellung des Christenthums und der Theologie Luthers in Harnacks Dogmengeschichte III‘ geübt hat. (Neue kirchl. Zeitschrift 1891, S. 1.) Ich sagte, hier sei doch der Nachweis erbracht, daß Harnack Luthers Theologie und Frömmigkeit in wesentlichen Punkten durchaus falsch darstelle. Er erwiderte mitleidig, nicht einmal so viel habe Küssel begriffen, daß Harnack nicht den ‚geschichtlichen‘ Luther im buchstäblichen, philisterhaften Wortverstand zeichnen wolle, sondern ein Bild Luthers entwerfe, so wie seine Gestalt heute noch nach unserer dermaligen religiösen Erkenntniß werthvoll geblieben sei. Ich glaube, der Schüler hat seinen Meister richtig verstanden. Wenn Harnack dem ‚Historiker‘ als die ‚höchste Aufgabe‘ zuweist, ‚das Werthvolle und Bleibende‘ an dem, was in der Vergangenheit war, ‚festzustellen‘, so stellt er damit unbewußt die Dogmatik, und zwar natürlich seine Dogmatik über die Geschichte: denn nur von einem bestimmten dogmatischen Standpunkt aus und nach einem bestimmten dogmatischen Maß läßt sich feststellen, was am geschichtlich Gewesenen Recht und Anspruch hat, ‚bleibend werthvoll‘ zu heißen. In der Charakteristik der Lehre und Frömmigkeit Luthers war die Ritschlsche Dogmatik für Harnack maßgebend, und wer wollte ihm wehren, von seinem theologischen Standpunkt aus Luther zu beurtheilen und zu werthen? Aber das Bezeichnende an der Darstellung bei Harnack ist das, daß er nicht zuerst ein möglichst objectives geschichtliches Bild Luthers zeichnet und dann in einer dogmatischen Kritik heraushebt, was nach seinem Urtheil daran ‚werthvoll und bleibend‘ sei; sondern die Macht, die sowohl Luthers Persönlichkeit als Ritschls Theologie über ihn übt, läßt ihn schon das Geschichtsbild selbst ganz in dogmatischer Beleuchtung darstellen, und hierin liegt das dichterische Moment, das den Gleichgestimmten fesselt, ihm das gezeichnete Bild vornweg sympathisch macht und ihn zu allem eher disponirt als zu der Frage, ob das schöne Gemälde auch zutreffend gezeichnet sei. So war es ja schon bei dem Meister selbst, bei Ritschl. Wer seinen dogmatischen Standpunkt theilte, für den war die Geschichts-

betrachtung, die seine „Geschichte des Pietismus“ darbietet, eine so unmittelbare Bestätigung der Ritsch'schen Auffassung von Christenthum und Frömmigkeit, daß er dem Bild unwillkürlich Glauben schenkte, auch ohne daß dessen einzelne Züge, ja, sogar, ohne daß auch nur die von Ritschl beliebte Begriffsbestimmung des Pietismus dem entsprochen hätte, was man von einer objectiven geschichtlichen Darstellung erwarten dürfte.“ — Nach Herodot besteht die erste Aufgabe eines Historikers darin, daß er treu berichtet. *Ἐγὼ θεῶν λέγειν τὰ λεγόμενα*, — das war sein Grundsatz. Wenn aber Harnack und Ritschl Geschichte schreiben, so ist ihre Absicht nicht, getreulich zu berichten, was ihre Helden wirklich gethan und gesprochen haben, sondern ihnen die eigenen Gedanken und Handlungsweisen unterzuschreiben. Wie man in unserer Zeit die Aufgabe der modernen Exegese vielfach darin erblickt, daß man z. B. Genesis 1 nach den „Resultaten“ der Wissenschaft auslegt, i. e., die Gedanken der Wissenschaft Moses unterlegt, so nennt Harnack das Geschichte, wenn er die historischen Gestalten als Hülsen für „moderne“ Menschen verwerthet. Aus dem historischen Material Harnackianer zu construiren, darin besteht Harnack die Aufgabe der Geschichte. Mit dieser Construction setzen sie auch nicht erst ein bei Luther, sondern schon bei Christo. „Christus — der erste Ritschlianer“, mit diesem Motto tritt Harnack an die vier Evangelien heran und nach diesem Gedanken bestimmt er die Auswahl des Materials für sein Christusbild.

J. B.

Der Congreß der Anglicanischen Kirche tagte in Bristol. Geleitet in seiner scharlach- und purpurrothen Amtstracht, leitete Bischof Browne die Versammlung. Unter lauten Zurufen bestieg er die Rednertribüne. Die Freikirchen der Stadt hatten eine Abordnung zur Eröffnungsfeier gesandt, um die Versammlung auch in ihrem Namen willkommen zu heißen. Die Anglicaner lassen sich das gefallen, obgleich sie selber sich geistlich von den Congressen der Freikirchen fernhalten. In der Schulfrage waren die Aussprachen getheilt. Die einen befürworteten, daß man den Freikirchlichen entgegenkomme, die anderen sprachen mit Stolz und Entrüstung über die freikirchliche Agitation gegen das bestehende Schulgesetz. Nur gezwungen werden die Episkopalen die Vortheile aufgeben, welche ihnen das Schulgesetz bietet. Bischof Gore, welcher der ritualistischen Richtung angehört, ermahnte zur Mäßigung in der musikalischen und ceremonialen Ausschmückung des Gottesdienstes. Dabei sprach er den Grundsatz aus: Die Ceremonien sind um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um der Ceremonien willen. Das Erscheinen der ultrakritischen „Encyclopaedia Biblica“ innerhalb der anglicanischen Kirche gab Anlaß, sich über die moderne Bibelkritik auszusprechen. Verworfen wurde aber nur der Naturalismus: das Bestreben der Kritik, den wesentlichen Inhalt der Bibel aus zeitgeschichtlichen Verhältnissen abzuleiten. Die Lehre von der Verbalinspiration und Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift hat man auch in der anglicanischen Kirche allgemein fallen lassen. Des Längeren besprochen wurde auch der Rückgang des Kirchenbesuches und insonderheit die Thatfache, daß nicht halb so viel Männer als Frauen sich zu den Gottesdiensten einfanden. In den Freikirchen steht es damit etwas besser; sie können volle zwanzigtausend mehr männliche Kirchenbesucher als die Staatskirche aufweisen. Eine andere Frage betraf das Amtseinkommen der Priester. Der „N. G.“ schreibt hierüber: „Mit der nothleidenden Landwirthschaft sind die reichen englischen Pfründen“, wenige Ausnahmen abgerechnet, mehr und mehr zu recht mäßigen Einkommen herabgesunken. Und Stellen, die schon in den Tagen der „guten alten Zeit“ nur auf mittlerer Höhe standen, bieten heute ihren Inhabern kaum das Nothdürftigste zum Leben. In England gibt es 14,200 geistliche Stellen. Von ihnen haben 6000, also beinahe die Hälfte, eine Besoldung von weniger als dreitausend Mark, und unter diesen gibt es wieder 1491 mit einem jährlichen Einkommen von noch nicht

einmal zweitausend Mark. Viele Stellen sind nahezu gehaltlos. Auf dem Lande denkt man hie und da bereits daran, durch Zusammenwerfen benachbarter Pfarreien die Einkünfte der Geistlichen zu heben. Es ist nicht das erste Mal, daß sich der Congreß mit dieser Frage beschäftigte. Auch diesmal trat der Decan von Windsor wieder als Fürsprecher seiner armen Amtsbrüder auf und empfahl von neuem die Begründung eines Centralfonds. Aber zu einer Verwirklichung dieses Vorschlages will es nie kommen. Offenbar fehlt es an einer obersten Behörde, welche die Sache in Angriff nimmt. Der Staat ist in England nicht so eng mit der Kirche verknüpft, daß er sich die Versorgung ihrer Geistlichen zur Pflicht machen müßte. Dazu sind seine Hände durch die Rücksicht auf die Freikirchen gebunden. Und die Bischöfe haben gewiß ein warmes Herz für die Geistlichen ihres Sprengels. Aber zur Einführung einer allgemeinen Maßregel fehlen ihnen Mittel und Macht. Am allerwenigsten könnten sie selbst zu großen persönlichen Opfern herbeigezogen werden. Ihre Einnahmen sind freilich nahezu fürsilich. Dafür sind aber auch ihre Ausgaben ungemein groß. Der letzte Erzbischof von Canterbury hat oft erzählt, wie er trotz seines Gehaltes von zweimalhunderttausend Mark als Bischof von London sich erst einige hundert Pfund von einem Freunde borgen mußte, um den Umzug nach Canterbury zu bewerkstelligen. Und so bleibt die auffallende Thatsache bestehen, daß die reichste Staatskirche der Welt die ärmsten Pfarreien aufweist.“

F. B.

Die lutherische Provinzialsynode, welche im November in Paris tagte, beschäftigte sich vornehmlich mit den parlamentarischen Anträgen auf Trennung von Kirche und Staat und nahm folgende Beschlüsse an: „Die Synode weiß wohl, daß die Kirche Christi auch ohne Schutz des Staates bestehen kann. In Erwägung aber, daß die bekannt gewordenen praktischen Vorschläge auf Trennung von Kirche und Staat jede öffentliche Kundgebung des religiösen Lebens zu beeinträchtigen suchen; in Erwägung ferner, daß gerade die gemachten Vorschläge die Nothwendigkeit geordneter Beziehungen zwischen Kirche und Staat beweisen, während diese Beziehungen nun auf rein polizeilichem Wege durch einen Machtspruch des Staates geregelt werden sollen; in Erwägung endlich, daß, was die lutherische Kirche betrifft, das Verhältniß durch das Gesetz vom Jahre 1879 auf das beste nach vorhergegangener Verständigung zwischen den Vertretern der Kirche und des Staates geordnet worden ist, spricht die Synode den Wunsch aus, daß die bestehenden Gesetze aufrecht erhalten bleiben. Sollten die Vorschläge auf Trennung von Kirche und Staat trotzdem zur Verhandlung im Parlamente gelangen, so möge die amtliche Vertretung der lutherischen Kirche vorher von der Regierung gehört werden.“ — Das Unrecht der Besteuerung Kirchloser für kirchliche Zwecke fühlen in Frankreich weder die Römischen noch die Reformirten und Lutheraner. Trotz aller Opposition von Seiten der Kirche wird aber, wie es gegenwärtig scheint, die Aufhebung des Concordats nur noch eine Frage der Zeit sein. Und darüber sollten sich die Lutheraner in Frankreich freuen, denn für das Lutherthum, welches Staat und Kirche, Geistliches und Weltliches, streng unterschieden und geschieden haben will, ist der normale Zustand die Freikirche.

F. B.

Der frühere katholische Priester Bourrier in Frankreich, den der Evangelische Bund in Deutschland öffentlich vorgeführt und zu dessen Los-von-Rom-Bewegung er sich bekannt hat, bestreitet in seinem Blatte *Chrétien Français* so ziemlich alle Fundamentallehren des Christenthums. Gegen allerlei Angriffe, die aus diesem und aus anderen Gründen auf ihn gemacht werden, vertheidigt sich nun Bourrier in der „Christlichen Welt“ vom 15. October. Aber seine eigenen Worte richten ihn. Er schreibt: „Der hauptsächlichste Vorwurf, den man mir macht, ist der, ich sei nicht orthodox. Es war wohl kaum der Mühe werth, eine solche Anklage zu erheben, da

ich der erste bin, der dies zugesteht, ja es oft genug gesagt habe. Nein, ich bin nicht orthodox; ich habe einen wahren Schrecken vor allen Orthodoxien, ich habe zu sehr unter ihnen gelitten, als ich noch ihr Opfer war; mein Ringen um die Freiheit war so schwer, daß ich fast daran zu Grunde ging, und nun verlangt man, daß ich noch eine Orthodoxie, welche es auch sei, predige? Wer den Weg gegangen ist, den ich gehen mußte, der ist für alle Zeiten von jeder Orthodoxie geheilt. Ich kann es nicht genug betonen: man verläßt nicht die eine Orthodoxie, um sich einer andern zu unterwerfen, wie der Vogel nicht dem Käfig entflieht, um sich in einen anderen zu flüchten, sei er auch noch so groß und noch so farbenfreudig aufgeputzt.“ Von seiner gegenwärtigen Stellung zum Papstthum sagt Bourrier: „Ich habe von Leo XIII. mit Bewunderung gesprochen; und ich denke, daß dieser schöne und große Geist solches Gefühl verdient. Ich habe ihm früher auch harte Worte gewidmet; denn sein Pontificat ist so vielumfassend und seine Persönlichkeit so groß, daß man die verschiedensten, ja, einander entgegengesetzte Empfindungen ihm gegenüber haben kann. Aber ich erkläre, daß keiner meiner Gegner eine persönliche Schmähung dieses Pontifex mir nachweisen kann, die aus meiner Feder geflossen sei. Meinen Mitarbeitern lasse ich möglichste Freiheit; ich glaube aber versichern zu können, daß sie nie ein gerechtes Maß überschritten haben. Will man mir auch meine Beziehungen zu den gelehrtesten und frömmsten Abbés des Clerus vorwerfen? Ich leugne sie nicht; sie sind noch zahlreicher und intimer, als ich es in meinem Blatt durchblicken lasse. Ein Erzbischof, zwei Bischöfe, Generalvicare und Superioren der großen Seminare erhalten den *Chrétien Français* und fühlen ab und zu das Bedürfniß, ihre Zeilen ihm zu senden.“ Ueber seine Wirksamkeit unter den römischen Priestern theilt Bourrier Folgendes mit: „Wenn Priester uns um unsere Hülfe zu ihrer Befreiung bitten, sehen wir in ihnen nur unglückliche Gefnechtete, denen man helfen muß; wir geben nicht ein Stück Brod mit der einen Hand, während die andere das Dogma aufzwingen will. Daraus erklären sich unsere Erfolge; ohne das hugenottische Wörterbuch gebrauchen zu müssen, das in Frankreich zu sehr die Gunst des Volkes verschert hat, haben wir schon vielen zur Freiheit geholfen, die den Frieden im Evangelium fanden und für sich den Namen Christen in Anspruch nehmen. Diejenigen, welche studiren wollten, um evangelische Pfarrer zu werden, sind von uns unterstützt worden. Wir können heute ein Duzend Pfarrer nennen, die uns ihre Stellung verdanken. Nunmehr sollen die ehemaligen Priester ebenso wie die andern Studenten vier Jahre Theologie studiren. Daher werden die Candidaten seltener sein; denn mit dreißig und vierzig Jahren unterwirft man sich nicht so leicht einer so langen Vorbereitungszeit, auch sind diese langen Jahre für uns eine schwere Last. Dennoch unterstützen wir noch einige Studirende, denn das Pastorat muß eine Laufbahn bleiben, die den Würdigsten und Besten offen steht. Die religiöse Entwicklung der Priester, die zu uns kommen, überlassen wir ihrem Gewissen; denn wir maßen uns nicht an, sie zu leiten, sondern nur ihnen zu helfen. Einige von ihnen verwerfen die Unfehlbarkeit des Papstes, aber behalten die Unfehlbarkeit der Concilien; wir meinen zwar, daß sie auf halbem Wege stehen bleiben, aber wir achten ihre Ueberzeugungen und haben sogar einen solchen an die altkatholische Facultät in Bern gesandt. Andere vertauschen die Unfehlbarkeit des Papstes und der Concilien mit der Unfehlbarkeit der Bibel, von der sie annehmen, sie sei ein von Gott dictirtes Buch. Auch diesen Glauben respectiren wir; allerdings ist er höchst selten unter den Priestern und fällt sehr rasch mit den ersten ernsthaften Studien dahin. Aber viele andere, und es sind solche, die Christum als ihren Heiland und Meister erkennen, leben jetzt als bescheidene Arbeiter und brave Familienväter in einem bürgerlichen Beruf ehrbar und glücklich, und sie segnen uns dafür, weil wir ihr Gewissen erweckt und sie aus der Knechtschaft

und Heuchelei errettet haben. Viele Priester wollen den Clerus nicht verlassen, weil sie glauben, daß sich innerhalb des Katholicismus eine mächtige Strömung zum Evangelium bilden wird, die zahlreiche Anhänger zählt. Sie suchen die katholische Lehre mehr und mehr von den clericalen Irrthümern und Zusätzen zu befreien. Diese Partei existirt heute als eine mächtige und zahlreiche; zu ihr gehören die Besten und Gelehrtesten unter den jüngeren Priestern. Es genügt, Namen zu nennen wie Loisy, Doutin, Klein, Denis, Dabry, Grosjean, Jbarion, Lemire &c. Vor zehn Jahren existirte diese Partei nicht; indirect hat der *Chrétien Français* zu ihrer Gründung beigetragen. Als man den Exodus sah, der sich aus dem Clerus vollzog, als mein Austritt, sowie derjenige von Philippot, Charbonnel, Vidalot die öffentliche Meinung beschäftigte, da begriff man, daß man dem jungen Clerus Hoffnung auf eine Reform machen und eine evangelischere geistige Nahrung bieten mußte. Da entstand, mit Hülfe und unter dem Patronat mehrerer Bischöfe, jene junge Partei, auf die man uns hinwies mit den Worten: „Seht ihr wohl, wie unrecht ihr handeltet, als ihr aus der Kirche austratet!“ Man schätzte die Zahl der Anhänger der Ideen Loisy's unter dem Clerus auf mehr als zehntausend; diese Partei ist so stark, daß Rom es nicht wagte, gegen die Schriften dieser neuen Schule einzuschreiten, und daß der Congreß zu Bourges zu Stande kommen konnte. Ich könnte einen Brief des Abbé Lemire vorzeigen, in welchem ich aufgefordert wurde, an der vorberathenden Commission dieses Congresses Theil zu nehmen. Wir haben diese Bewegung unterstützt, ihr Lehrer und Bücher empfohlen; denn wir glauben, daß bei ihr die Zukunft Frankreichs ist. Da wir überzeugt sind, daß Frankreich niemals hugenottisch sein wird, und doch wünschen, daß ihm der Verderb des Atheismus erspart werde, so glauben wir, daß aus dem Katholicismus selbst eine Kirche hervorgehen wird, die evangelisch genug ist, um unsere Schwester sein zu können, christlich genug, um mit uns an der Rettung der Seelen und an der Zukunft des Reiches Gottes zu arbeiten. Diese Priester besitzen ebensowenig wie wir den Wortschatz der Hugenotten; aber was sie schreiben, ist den Werken der großen Männer der Christenheit an die Seite gesetzt zu werden nicht unwerth. Gebe Gott, daß wir bald befreit würden von jener politisirenden Kirche, die mit Generalen und Großcapitalisten conspirirt, um den Priestern wieder zur Regierung zu verhelfen, denselben, die vor kaum vier Jahren noch „Tod den Protestanten!“ auf den Straßen riefen.“ Von den Siegesnachrichten protestantischer Vereine aus Frankreich endlich sagt Bourrier: „Man weiß auch, was von jenen ‚Siegesnachrichten‘ zu halten ist, die gewisse Vereine in regelmäßigen Zeitabständen veröffentlichen. Wenn man sie hört, so glaubt man, ganz Frankreich dränge sich zu den evangelischen Kirchen. Nichts ist falscher als das. Ich ehre die protestantischen Liebeswerke; ich bewundere die fruchtbaren Bestrebungen des P. Robert in Pons. Aber alles das hat noch keinen Keil in die Masse getrieben, und zahlenmäßig sind wir heute auf demselben Punkt wie vor einem Jahrhundert, trotz aller großen Mühe und der bedeutenden Summen, die aufgewandt wurden. Da machte man viel Wesens von einem Priester, der mit seiner ganzen Pfarrei zum Protestantismus übertrat: ein anderer Priester kam und führte alle Schäflein in den bischöflichen Schafstall zurück, und der Priester, welcher evangelischer Pfarrer geworden war, mußte sich anderswo eine Gemeinde suchen.“ — Bourrier hat den Grundschaden des Papismus: Werkgerechtigkeit und Rationalismus, nicht erkannt. Die Bewegung, welche er hervorgerufen, kann daher auch kaum als eine christliche bezeichnet werden. Was ihn vom Papstthum trennt, sind Nebensachen. In allen wesentlichen Stücken ist er, wie alle liberalen Theologen, mit den Papisten einig. Das Blatt Bourriers, *Chrétien Français*, das „Organ der evangelischen Reform im Katholicismus“, hat in diesem Jahre viele Abonnenten verloren, so daß es nicht

mehr wöchentlich, sondern nur noch alle vierzehn Tage erscheint. Viele Priester haben das Blatt abbestellt, weil sie jetzt streng überwacht werden, und viele Protestanten, weil ihnen Bourrier zu freisinnig ist. Diejenigen unter den ausgetretenen Priestern, welche sich offen dem Protestantismus zukehren, lesen den *Prêtre Converti*, welchen der frühere Priester J. B. Corneloup seit fünf Jahren monatlich herausgibt.

F. B.

Die Evangelisch-lutherische Synode in Australien — wie die sächsische „Freikirche“ vom 6. December berichtet — „hat vom 4. bis 10. September ihre zweite allgemeine Versammlung (Delegatensynode) abgehalten, und zwar zu Kirchheim bei Minyip im Staate Victoria. Das vorgelegte Referat behandelte das Thema: Daß auch die Frommen des alten Bundes durch den Glauben an den dreieinigen Gott und somit durch den Glauben an unseren Heiland Jesum Christum, Gottes und Marien Sohn, selig geworden sind. Dabei wurde nachgewiesen: 1. Die Frommen des alten Bundes haben gekannt und geglaubt die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit; 2. sie haben gekannt und geglaubt die Lehre vom Sohne Gottes; 3. sie haben gekannt und geglaubt die Lehre von der Gottheit des Messias oder Christi; 4. sie haben gekannt und geglaubt die Lehre von den beiden Naturen in Christo, die Lehre vom Mittleramt. . . . Außerdem wurde eine Constitution der bisher aus zwei besonderen, lose zusammenhängenden Synoden bestehenden allgemeinen Synode angenommen, wonach dieselbe den Namen ‚Evangelisch-lutherische Synode in Australien‘ führen soll und sich zusammensetzt aus dem ‚Südlichen (oder Westlichen) District der Ev.-luth. Synode in Australien‘, umfassend die Gemeinden im Staate Südaustralien, und dem ‚Westlichen District der Ev.-luth. Synode in Australien‘, umfassend die Gemeinden in den Staaten Victoria und Neusüdwales. Die Innere Mission in Westaustralien, welche bisher vom Südlichen District allein betrieben wurde und die nach dem Bericht des Reisepredigers (Pastor Fischer) herrliche Erfolge zu verzeichnen hat, desgleichen die Innere Mission in Queensland, welche der Westliche District seit vorigem Jahre mit gutem Erfolg sich hat angelegen sein lassen, wurden von der allgemeinen Synode übernommen und einer besonderen Missionscommission unterstellt; dagegen verblieb die Heidenmission, welche erstgenannter District unter den Australnegern an der Denial Bay schon längere Zeit betrieben hat, unter der alten Leitung. In Sachen der Lehranstalt — das seit 1891 zu Murtoa im Staate Victoria bestehende Prediger- und Lehrerseminar ist Ende letzten Jahres eingegangen — bekannte sich die Synode dazu, daß sie die heilige Pflicht habe, für die Ausbildung von Predigern und Lehrern Sorge zu tragen, und gab diesem Bekenntniß dadurch Kraft und Nachdruck, daß sie beschloß, die Ausbildung von Predigern und Lehrern als ein Werk der ganzen Synode in die Hand zu nehmen und zu treiben, und zwar soll zunächst ein Gymnasium eröffnet werden. Bezüglich des Ortes, wo die Anstalt weitergeführt werden soll, ob nämlich in Murtoa oder irgendwo in Südaustralien, wurde die Entscheidung den einzelnen Parochien überlassen. Der ‚Luth. Kirchenbote für Australien‘, dem wir vorstehende Nachrichten entnehmen und der bisher nur ein Privatblatt war, wurde zum Synodalblatt erhoben. Zum allgemeinen Präses wurde P. Nidel und zum allgemeinen Vicepräses Prof. Gräbner erwählt.“ F. B.

In China war das Christenthum schon im 8. Jahrhundert verbreitet. Zeugniß dafür ist eine 1200 Jahre alte Steintafel, die nicht bloß einen Bericht enthält über die Schöpfung, den ursprünglichen Zustand des Menschen, den Sündenfall, die Menschwerdung, den Tod und die Auferstehung Christi, sondern auch das Inhaltsverzeichnis der 27 Bücher des Neuen Testaments und eine Darlegung der Hauptlehren des Christenthums.